Neues Museum des Witzes
und der Laune

PN
6195
N4
Bd.6

Bibliothek

des

Frohsinns.

Neue Folge.

V. Section.

Tivoli.

Sechstes Bändchen.

Stuttgart.
Franz Heinrich Köhler.
1842.

Bibliothek

des

Frohsinns.

Neue Folge.

V. Section.

Tivoli.

Sechstes Bändchen.

Stuttgart.
Franz Heinrich Köhler.
1842.

Tivoli.

Neues Museum

des

Witzes und der Laune.

Eine humoristische Anthologie

herausgegeben

von

Ernst Ortlepp.

Sechstes Bändchen.

Stuttgart, 1842.
Franz Heinrich Köhler.

PN
6195
N4
Bd.6

Der Notenschlucker.

Von Oettinger.

Ein junger Componist hatte mir seine neuesten Walzer geschickt.

Vor dem Schlafengehen (denn früher hatte ich keine Zeit dazu gehabt) setzte ich mich ans Clavier, um sie flüchtig durchzuspielen. Ich müßte lügen, wenn ich sagen sollte, daß sie mir gefallen hätten. Strauß'sche Rhythmen, Lanner'sche Motive, aber nichts Originelles, Eigenthümliches. Ich glaube, es gibt nichts Neues mehr in der Musik: das Meer der Töne ist ziemlich erschöpft. Ein Componist plündert den Andern und jede Oper, wie jeder Walzer ist ein Steckbrief auf zwanzig Andere, denn alle sehen sich unter einander so ähnlich wie Wassertropfen.

Mitten im besten Schlafe vernehme ich in meinem Zimmer ein ganz sonderbares Geräusch. Es kommt mir vor, als ob Jemand Blätter aus einem Buche herausreiße. Ich schlage die Augen auf und erblicke eine weiße Gestalt, die dicht am Claviere steht. Zum Glück brannte noch die Nachtlampe.

Wer da? rief ich mit dem ganzen Aufwand meiner Courage.

Erschrecken Sie nicht, sagte die weiße Gestalt, ich will Ihnen nichts zu Leide thun.

Wer sind Sie?

Ich bin ein unglückliches Gespenst, vom Fatum verurtheilt, so lange umherzuwandeln, bis ich alle musikalischen Phrasen, die ein Componist dem Andern gestohlen, aufgezehrt habe. Nachtnächtlich treibe ich mich in den musikalischen Bibliotheken herum, durchstöbere alle Partituren, alle Musikstücke, alle Noten und verschlinge Alles, was der Eine vom Andern abgeschrieben hat. Ich wandle nun schon 45 Jahre umher und habe seit dieser Zeit (ich führe Buch darüber) 347 Millionen Noten verschluckt.

Warum, wenn ich fragen darf, hat das Fatum Sie zu solcher Strafe verurtheilt?

Ich war, als ich noch lebte, Capellmeister beim Theater zu ***. Laut Paragraph 8 meines Contraktes war ich verpflichtet, jährlich eine neue Oper zu schreiben, wofür ich 40 Louisd'or Honorar erhielt. Aber die stiefmütterliche Natur hatte mir so wenig Schaffungsgabe verliehen, daß mir nichts Anderes übrig blieb, als aus zwölf alten Partituren eine dreizehnte zusammenzustoppeln, die ich für ein neues, mir eigenthümlich angehöriges Produkt ausgab. Ich bin gewiß nicht der einzige Capellmeister, der dieß gethan, und wenn das Schicksal so grausam wäre, jeden Maestro, der sich bisher mit fremden Federn geschmückt, als Gespenst umherwandeln zu lassen, dann gäbe es eine Legion solcher Notenfresser.

Ihre einzige Nahrung besteht also in Noten?

Leider ja. Wenn es Banknoten wären, so ließe ich mir die Strafe noch gefallen! Aber Musiknoten sind ein schwerverdauliches Essen: sie liegen mir wie Kieselsteine im Magen. Kein Wunder, denn es gibt Tage, wo ich zehn bis zwölf Opern-Partituren von der ersten Note der Introduktion bis zur letzten des Finale hinunterwürgen muß.

Armer Capellmeister!

Daraus können Sie entnehmen, wie oft ich gezwungen bin, mir wider meinen Willen den Magen zu verderben, denn jetzt verschlucke ich eine Donizetti'sche Arie, dann einen Marschner'schen Chor, dann einen Morellyschen Walzer und ein Curschmann'sches Lied, Moll- und Dur-Stücke, alles durcheinander, weil ich denke, je mehr ich an einem Tage verschlucke, desto früher werde ich erlöst. Aber jeden Tag schießen, wie Pilze, neue Opern auf, die, genau betrachtet, nur die alten sind, denen man hier und da ein paar neue Flicken angeheftet und einen andern Namen gegeben hat. So oft nun eine neue Oper angekündigt wird, bekomme ich Herzklopfen, denn es ist musikalisches Unkraut, das ich, ärmstes aller Gespenster, ausjäten und hinunterwürgen muß. Heute vor einem Jahre hatte ich Donizetti's „Anna Bolena" und Marschners „Hans Heiling" verzehrt. Die deutsche und italienische Musik, die sich nicht viel besser als Eier mit Gurkensalat oder Beefsteak mit Vanillen-Eis vertragen, fingen in meinem Magen zu gähren und zu toben an.

Mein Fräulein, sagte Hans Heiling zur Anna Bolena, wenn Sie nur die Hälfte von dem wären, was Sie sich einbilden, so wollte ich nichts sagen; aber weiß Gott, Sie sind so fad, so seicht . . .

Sie, deutscher Michel Sie, rief Anna Bolena, ich habe mehr Melodie im kleinen Finger, als Sie in der ganzen Hand.

Hans Heiling wurde grob, Anna Bolena noch gröber, und Beide erlaubten sich nun solche Excesse, daß mein armer Magen über Unwohlseyn Zeter über Zeter schrie.

Sie armes Gespenst! Aber darf ich fragen, was Sie heute zu mir führt?

Meine Nase hat bei Ihnen frische Musikalien gewittert, Sie haben gestern neue Walzer erhalten.

Nun, was halten Sie davon?

Er reichte mir das Heft.

Ueberzeugen Sie sich.

Mein Gott! rief ich, es ist nur weißes Papier, wo sind die Noten?

Die liegen mir nun wie Kirsch- und Pfirsichkerne im Magen. Mir ist ganz unwohl . . .

Wollen Sie vielleicht eine Tasse Camillenthee?

Ach nein, mein Herr, ich habe keine Zeit, ich muß in eine Musikalienhandlung; gestern ist ein Paket neuer Noten angekommen, da gibt es viel für mich zu thun.

Wünschen Sie nicht wenigstens ein Paar Hoffmannstropfen?

Wenn Sie dieselben bei der Hand haben . . .

Ich reichte meinem Gespenst ein Fläschchen Hoffmannstropfen, er leerte es mit einem Zuge und bedankte sich höflich.

Ich will Sie nun nicht länger aufhalten, lieber Capellmeister, sagte ich zu ihm, nahm ein Licht und leuchtete ihm die Treppe hinab.

Aus dem Leben Berlins.

(Ein aufgefundener Liebesbrief.)

Unjetreuer einzig jeliebter Jegenstand meiner Liebe!

Ich hatte mir jestern und vorjestern Abend 2 Mal zu Sie bemüht und mit beeßen Herzenskloppen an die Dühre jeschlagen und jeklingelt, aber alle meine jeliebten Dräume sind verjeblich jewesen, Sie hatten sich verstochen; denken Sie daß ich dieses nicht jemerkt habe? Als der Bursche mich sagte, Sie wären in die Komödje jefangen, wußte ich das Jesentheil. O Fritze, einzijer Jesenstand meiner Liebe, dieses konntest du duhn, ohne daß dich nich die Haare zu Berje jestanden hätten über solche augenscheinliche Lügen? Ich weiß es jetzt, was Sie für Kanibalen und Pläne jejen mir jemacht haben, mein Herr, und die Thränen laufen aus meinen Augen unaufhörlich über meine Wangen runter, daß ich mich alle Stunden drin baden könnte. Fritze kehre um, un denk an deine jeschworne Betheuerungen, womit du mich überjerumpelt hast. — Sie haben sich schon seit etzlicher Zeit ausjelassen, was sie von die unjlücklichen Mädchens halten, die sich mit feines Sticken und Häkeln befassen, un ich habe es janz jut jemerkt, des Sie mir einen Stich damit beibringen wollten. Pfui! dieses ist janz jrob, Herr Leichnant! Jeben Sie mich so vill, daß ich es nich brauche zu duhn, denn is es was anderst. Ich habe bei Sie blos meiner heimlichen Neijung jefolgt, und

habe mir nie nich interessant bewiesen, verstehen Sie mir, mein Herr, ich bin nich eigennützig jewesen, was sie mich jeschenkt haben is blutwenig; aber ich schweije davon. Fritze! o grausamer Fritze! wie kannst Du Dir verleujnen, weil Du nichts nich mehr von mich wissen willst? — Aber ich will mich nichts jejen Jhnen verjeben mein Herr; daß ich Jhnen liebe, is mein Unjlück und daran will ich sterben. — Du wirst meinen Leichnam erblicken, ich werde Muth jenug haben mir aufzuhangen, oder ich werde mir erstechen und mir in mein Blut waschen, das Dich dieser Anblick das Herz verkehrt und Du in meinen Armen fliegst mit den Jeflügeln der Liebe. Deine ewig unverjeßliche tief betrauerte Adelaide.

Nachtisch.

Ein Knabe brachte dem Schulmeister eine Flasche Wein, und sagte: „Eine schöne Empfehlung von meinem Vater, und der Herr Schulmeister möchte sich den Wein schmecken lassen.“ — Der Schulmeister nahm die Flasche schmunzelnd, und erwiederte: „Sage deinem Vater, ich lasse mich recht schön bedanken.“ — „Ei, das ist gar nicht nothwendig,“ erwiederte der Knabe in seiner Einfalt, „mein Vater hat ihn auch geschenkt bekommen, aber er war ihm zu sauer.“

Das liederliche Kleeblatt.

(Parodie auf Schillers Bürgschaft in Berliner Dialekt.)

Von Böhm.

Zum Kellerwirth Bierhammel schlich
Möhring, sein Blech am Gewande,
Von d'Ecke bei Flesch, seinem Stande.
Wat willste denn Schwiemel, gemeener, von mich?
Entgegnet ihm Jener höchst wüthendich.
„Will pumpen een'n Schnaps oder zweie!"
Bezahl' erscht, denn pumpe uf's Neue!

„Ick bin," spricht Möhring, „zu zahlen bereit,
Doch möcht' ick erscht Eenen noch heben,
Und willst Du Jnade mich jeben,
Ick flehe Dir um Drei Dage Zeit,
Bis mich mal Ener mit Drinkfeld erfreut.
Und sollt' ick Dir etwa noch foppen,
Ick las Dir det Blech zum Verkloppen."

Da lächelt der Bierwirth mit arger List,
Und spricht nach kurzem Bedenken:
Ei..' Anis noch will ick Dich schenken.
Doch wisse, wenn se verstrichen, die Frist,
Und Du alsdann nich gekommen bist;
Denn wer' ick Dir, Schwiemel, schonst fassen,
Denn sollste ins Brummloch erblassen.

Und der Möhring spricht wieder: „Wenn's Keilen ooch
schneit,
Zwar bin ick in's Elend verbiestert,
De Jacke hat Löcher, der Schuh is berüstert —
Ja, wird es nich besser Drei Dage von heut,
So loof ick jo lieber wer weeß, wie weit,
Un ruhe am äußersten Rande
Des Südpols, verbuddelt im Sande.

Und es fliegt in den Keller Pechvogel, sein Freund,
Der sprach, ihm die Sorgen zu bannen:
„Las Andre ziehen von dannen!
Ick halte dir frei! — Eh's Morgenroth scheint,
Da liegen wir Beede besoffen vereint.
Jetz mach' uns die durschtige Kehle
Eene pitschnasse Platzregen-Seele!"

De breescht unendlicher Regen herab,
Aus de Fässer pladdern die Quellen,
Und die Bäche, die Ströme schwellen.
Und sie kippen und stürzen im eiligsten Trab
Een Glas Branntwein nach'n andern hinab,
Als käm' uf de Eismeerwogen
Een Südwind jepfiffen und jezogen.

Doch schnapslos an der Verzweiflung Rand,
Indem sie rings spähet und blicket
Und die Pulle, die ledige drücket,
Bedachte Pechvogels Frau ihren Stand.
Denn Jevatter steht schon bei Päthen als Pfand
Die ganze Wirthschaft, die schwere,
Und ihr Schwudderjahn schwelgt wie im Meere.

Da eilt sie zum Keller in Ogenblick:
„Dich soll ja der Deibel regieren!
Wie kannste so'n Leben woll führen?
Infahmigter Kehrel, versoffener Strick,
Du bringst Dir um Ehre, Vermögen un Glück,
Und Du saufst mit Deinesgleichen,
Und läßt mich im Durschte erbleichen!"

Die Stiebeln räs'niren un sind schon voll Wuth:
„Der schwiemliche Schuster, der läßt uns hier liegen,
„Der soll ja die Schwerebrett kriegen —
„Versäumt seine Arbeet des faule Blut,
„Indem er sich überall rumdreiben duht."
Wer soll sich nu über die armen
Anzweerige Stiebeln erbarmen!

Se liegen verlassen, eener hier, eener dort,
Loofst fort und vergißt deine Lotte,
Und schmiedest gemeene Komplotte
In solchen Bummskeller und schändlichen Ort
Mit einem niedrigen Eckenlord —
Un kommste besoffen, schneit's Keile
Un schenkst mich 'ne Faustdicke Beule."

„Sag' mal, Charlotte, wat schrei'st denn hier?
Ick drinke nischt als'n Kümmel,
Derowegen noch bin ick keen Schwiemel! —
Um des Möhrings Willen, menaschiere Dir!
Un bedrage Dir achtungsvull mit Jebühr!
Verschwinde, sonst pahl' ick dich Schoten!"
So sprach er; die Anderen drohten.

Und man löscht mit Ruh den durschtigen Brand,
Man lallt mit unendlicher Mühe,
Schon wanken een bisken die Kniee.
Da nahte der Wirth, Bierhammel genannt,
Mit einem Humpen in seiner Hand,
„Nich soll hier Fro Pechvogel verderben,
„Wo die Andern leben, nich sterben!

Und horch! da war es mit eenmal schnell,
Als schwämmen de Padden im Bache,
Als dröften de Droppen von Dache,
Und sieh, aus dem Fasse, ganz klar und hell
Springt brummend hervor een lebendiger Quell.
Mit feinen Reverenzen
Duht er'n der Pechvogeln kredenzen.

Und der Mond hell in den Keller schien
Un malt uf de Bohmbast-Matten
De Kluckerpotellien-Schatten;
Un zwee Nachtwächter sieht man de Straße ziehn,
Un nächtliche Schwiemels vorüber fliehn.
Doch hört man die Wohrte sie sagen:
Die Klocke hat zwölbe jeschlagen.

Doch der Keller fesselt den kökelnden Fuß,
In Keller verseeft man die Qualen,
Der Schuster kann Alles bezahlen.
Der Frohsinn beflügelt des Schnapses Fluß —
Madame Pechvogel kommt selber in Schuß.
Des Kellers redlicher Hüter
Erkennet den Werth der Gemüther.

Doch Keener erkennet sich selbst nich mehr —
Der Möhring empfindet vom Fusel
So eenen gewissen Schafdusel.
Von Stunde zu Stunde erwartet er
Den Thee seiner Rieke — sein Kopp is schwer.
Er hielt och im irrigen Jloben
Den Keller nach Hause verschoben.

Der Dämel Pechvogels war stark verpicht —
Er strich uf die turkelnden Beene,
Als wär' er hier ganz alleene,
Den Hanfpichdraht in Schuhmacherpflicht
Mit eenen eenfältigen Hammelgesicht,
Doch focht' er im Wind, meiner Treue!
Als rührt er im roggenen Breie.

Pinnonigenrosig erglänzte sein Ohr,
Die Näse war kupprig durchglühet.
Und Lotte, die ebenfalls blühet,
Die krabbelt mit eenmal untern Tisch hervor
Un hob sich hujappend aus'n Thrane empor.
Laut rief sie: Erfüllt is mein Hoffen,
Nu seind wir doch Beede besoffen!"

Mit Erstaunen der Möhring sich schüchtern naht
Hier diesen höchst seel'gen Zwei Beiden;
Sie schienen ihm sehr zu beneiden.
Hoch preiset er Beider vollkommene That,
Die heute verwundert gesehen er hat,
Druf fühlt er een menschliches Rühren
Und lässet zu ihnen sich führen.

Un stiert sie lange verwundert an,
Druf spricht er: „Der Schnaps is bezwungen,
Ihr habt woll'n Emmer verschlungen.
Zwar'n Emmer, des is noch keen Oberkahn.
Doch nehmt ihr mich gütigst als Pflegekind an,
Denn sauf ick, im Kleeblatt das dritte,
Dreidoppelt in euerer Mitte.

Anekdote.

Eine Obristin und eine Hauptmännin, beide von steifer Höflichkeit, trafen sich in Gesellschaft. „Ach, Liebe! — begann die Erste zur Andern: Denken Sie, ich habe diese Nacht von Ihnen geträumt!“ — Mein Gott, erwiederte die Frau des Hauptmanns, sich oft dabei verbeugend, welche Ehre! Es wäre eigentlich meine Schuldigkeit gewesen, von Ihnen zu träumen.

Die verhängnißvolle Uhr

„Müllner's Schuld" war bereits auf allen deutschen Bühnen gegeben, nur auf der Bühne zu Pesth noch nicht. Endlich entschloß sich der damalige Direktor Hr. Grimm, nachdem er von allen Seiten dringend dazu aufgefordert worden, dieses treffliche Drama gleichfalls zur Darstellung zu bringen. Die Rollen wurden auf das Passendste vertheilt, die Proben wurden gehalten, kurz Alles ging vortrefflich und versprach den glänzendsten Erfolg. Der Abend der Aufführung erschien. Das Haus war überfüllt, und die zahlreichen Zuhörer schwebten in der gespanntesten Erwartung. Die ersten vier Akte wurden vorzüglich gut gegeben, brachten einen unbeschreibbaren Eindruck hervor, und der schauervollen Katastrophe des Trauerspiels entgegen harrend, saß und stand im Schauspielhause Alles kaum athmend, bis der Vorhang zum fünften Male aufrollte und die grauenvolle schöne Scene erschien, in welcher Hugo und Elvire sich den Tod geben sollten. In diesem verhängnißvollen Moment erblickte der Darsteller des Hugo zu seinem unbeschreibbaren Schrecken, daß die Standuhr fehlte, welche die Mitternachts- und seine und Elviren's Todesstunde zu verkünden bestimmt war. „Die Uhr fehlt, die Standuhr!" flüsterte er angstvoll in die Coulisse hinein, und „die Standuhr fehlt", verbreitete es sich schnell unter allen auf der Bühne beschäftigten Personen. Der Requisiteur zeigt seine Liste vor und beweist, daß keine Uhr darauf

verzeichnet worden. Der Direktor tobt gegen den Inspicienten: „Eine Standuhr, eine Standuhr, schnell eine Standuhr herbei!“ ruft Alles. Da erscheint plötzlich der Friseur der Truppe, der gleich mehreren anderen Unteroffizianten im Schauspielhause wohnt. Er sagt, daß er eine Standuhr besitze, und erhält den Auftrag, sie eiligst herbeizuschaffen. Mit beflügelter Hast stürzt der Haarkünstler fort, und schon nach wenigen Augenblicken erscheint er wieder mit der todverkündenden Uhr, die nachdem sie auf zwölf gestellt worden, sogleich, vom Publikum unbemerkt, aus der Coulisse auf den Tisch geschoben wird, wobei der Eigenthümer dem Requisiteur bemerkt, daß er nur anzuziehen brauche, wenn die Uhr schlagen solle. Der Darsteller des Hugo hat unterdessen die Scene nach Möglichkeit gedehnt, bis ihn der Anblick der angelangten Standuhr aufs Neue belebt, und er nunmehr, von Elviren trefflich unterstützt, mit der größten Naturtreue in seinem Spiele fortfährt. So erscheint der furchtbare Moment — eine Todtenstille herrschte im ganzen Hause — man wagt nicht zu athmen — die Herzen pochen fast hörbar — der höchste tragische Effect bereitet sich vor, da zieht der Requisiteur die Uhr an, der erste Schlag der Mitternachtsstunde erschallt, wird aber, o Entsetzen! sogleich von einem lauten Kukusrufe gefolgt, „Eins — Kukuk! Zwei — Kukuk! Drei — Kukuk!“ und sofort, bis alle zwölf Schläge der Kukusuhr gefallen. Man denke sich den Schrecken der unglücklichen Darsteller des Hugo und der Elvire, das Entsetzen des Direktors, und das schallende Gelächter des aus seiner Täuschung gerissenen Publikums, welches so unmäßig und fortdauernd ausbrach, daß man genöthigt war, den Vorhang sinken und die Darstellung der Tragödie unbeendigt zu lassen.

Der Ball des Geizigen.

Zu den durch ihren Geiz ausgezeichneten Menschen gehörte auch ein Mann im Departement de Gironde, von welchem neulich in französischen Blättern die Rede war. Durch jahrelanges Zusammenscharren und Knausern, Entsagen und Entbehren hatte er sich ein großes Vermögen erworben, welches aber, wie man sich leicht denken kann, weder ihm noch Andern Segen brachte. Dieser Harpax nun wurde eines Tages von einem seiner Geschäftsfreunde zum Balle eingeladen. Zum Balle? — und einen Geizigen? — Entweder wollte man sich einen Spaß mit ihm machen oder man wollte ihm ein Aergerniß geben. Daß er die Einladung ablehnte, versteht sich von selbst .. „Die Thoren", sagte er, „wollen dich zum Besten haben. Ein Ball, was ist ein Ball? — Ein Narrenspiel für große Kinder, eine tolle Verschleuderung des Edelsten, was der Mensch besitzt, des Geldes, eine Vorschule zum Narrenhaus, eine unverzeihliche Thorheit, eine Veranlassung zu hundert Uebeln, eine Betäubung seines besseren Selbstes. Nein, das ist Nichts für mich, und solcherlei Belustigungen wollen wir den Weltkindern überlassen." Zufälliger Weise wurde unserm Geizhalse an dem Abende, an welchem der Ball statt fand, die Zeit etwas lang, und zum Schlafengehen fühlte er keine Lust. Auch Geizige haben mitunter ihre Inspirationen und ihre genialen Einfälle. Unser Harpax wollte eben, so

sonderbar es auch scheinen mag, für sich und für seine besten Freunde einen Ball in aller Schnelligkeit veranstalten. Er begab sich sogleich in seinen Gesellschaftssaal, d. h. in die entlegenste Stube seines Hauses, wo hinter dreifachen Schlössern und Riegeln seine Schätze verborgen und verwahrt lagen. Darauf zündete er ein düster brennendes verrostetes Oellämpchen an, verriegelte und verschloß sorgfältig alle Thüren hinter sich und öffnete dann die vielgeliebten Kisten und Kasten, worin die alten und neuen Gold- und Silberstücke blinkten. Welch' ein schöner Anblick! schöner als ein Sonnenaufgang, als eine Mondnacht, als ein Ball von hundert rosenwangigen Mädchen, als eine Vorstellung in der großen Oper. O wie lachte ihm das Herz! Jetzt griff er nach einer an der Wand hängenden alten Violine, auf welcher zwei Saiten gesprungen waren, und deren er sich schon vor 40 Jahren bedient hatte, und welche er, von der Virtuosität weit entfernt, spielte. „Auf!" — rief er jetzt, — die ersten Takte einer veralteten Melodie aus dem vorigen Jahrhunderte spielend — „Auf, meine Freunde! wir wollen einen Ball halten und uns auf unsere Art belustigen. Jeder treibt es ja in dieser Welt auf seine Weise, warum nicht auch wir auf die unsrige? Tanzt, meine Freunde, und macht euch lustig!" darauf sprang der Geizhals wie toll im Zimmer umher, kratzte auf seiner verstimmten Violine und geberdete sich wie ein Besessener; so trieb er dieß tolle Spiel eine ganze Stunde lang, und nachdem er müde geworden und ganz außer Athem gekommen war, hing er die Violine wieder an die Wand, verschloß alle Kisten und Kasten, blies das Lämpchen aus und sagte: „Schlaft wohl, meine Freunde! wir sind heute wieder recht vergnügt gewesen. Weil alle Welt Bälle gibt, so mußte ich euch dieß Vergnügen doch auch einmal verschaffen.

Wir waren aber klüger und mäßiger, als die Andern und werden morgen früh kein Kopfweh verspüren. Auch haben wir uns keine große Verschwendung, keinen Luxus, keine begangene Thorheit vorzuwerfen. Das Oel hätten wir zwar sparen können, — aber etwas muß man sich doch erlauben, wenn man einmal vergnügt seyn will. Gute Nacht!"

Das war der Ball eines Geizigen, der sich von dem Taumel einer begeisterten Stunde hatte hinreißen lassen, unnöthiger Weise für einen Heller Oel zu verbrennen. So hat Jeder einmal im Leben seine geniale Aufwallung.

Liebesantrag einer alten Jungfer.

Wenn ich Dein gedenke, Herzensjunge,
Dein, mein Liebling, bin ich hoch entzückt;
und im Leibe springt mein Stückchen Lunge,
wenn durch Brillen Dich mein Aug' erblickt.

Alles, was ich Köstliches besitze,
gäb' ich gern für Dich, mein Theurer, hin;
selbst, was ich seit sechzig Jahren schütze,
meine — Jungferschaft sey Dein Gewinn!

Könnt' ich Dich nur brünstiger umfassen,
als ich mit dem Chiragra nun kann;
Hätt' mir einen Zahn die Zeit gelassen,
fressen wollt' ich Dich mit diesem Zahn.

Doch, du Flatt'rer! achtest meiner Triebe,
meiner Unschuld, meiner Treue nicht,
und verzerrst bei jedem Kuß voll Liebe,
den mein Mund Dir aufdrückt, das Gesicht.

Ha, Barbar, ich sehne mich so mager,
daß durch mich nun bald die Sonne scheint,
und, Du kommst nicht zu der Trauten Lager,
die die wunden Augen blind sich weint.

Was entfernt Dich? Schreckt Dich meine Krücke?
Ist vielleicht mein Brustwerk Dir zu schlecht?
Riecht mein Athem bös? Sind meine Blicke
Dir zu matt? Ist Dir mein Bart nicht recht?

Alldem, Lieber, weiß ich abzuhelfen;
O, für Geld verschönet man sich leicht!
Kaufen will ich Zähne mir von Elfen,
welchen das Gebiß der Venus gleicht.

Würzen soll, um Dich mir zu erhalten,
Ambra mich, und Bisam und Zibeth,
daß die Nas' und Mund, und meine Falten,
jede — dufte, wie ein Blumenbeet.

Gern will dann täglich mich barbieren,
daß kein Härchen Dich beim Kusse sticht;
Täglich soll ein Maler mir verschmieren
jedes Runzelchen im Angesicht.

Meiner Krücke will ich mich begeben,
wenn mein Leib in Deinen Armen schwebt;
fester soll mein Mund an Deinem kleben,
als am Blumenblatt die Schnecke klebt.

Ist auch nicht mit Marmor zu vergleichen
meine Brust; das sind ich eben gut.
Glaube mir, daß man auf butterweichen
Busen sanfter, als auf Flaumen ruht.

Ach, mein tröstend Aug' wird eh versiegen,
eh mein heißer Liebesquell versiegt!
Komm denn, mich in Deinem Arm zu wiegen,
eh der schwarze Tod sich an mich schmiegt!

Das Volk der Geizhälse.

Beim hellen Schein von tausend Kerzen
Sucht nach dem Ball' in heitern Scherzen,
Da man beliebt, noch hier zu bleiben,
Die Zeit sich Jeder zu vertreiben.
Der eine Theil ersinnt die Fragen,
Der andre muß die Antwort sagen,
Und kam ihm diese nicht zur Hand,
So löst man sich durch Unterpfand.
Der eine fragt: „Ein ganzes Volk
Von Geizigen wer war es?" — Volk,
Ein schlauer Kopf versetzt': „das waren
Der Römer Feinde — die Avaren."

Quodlibet für Witz und Laune.

Ein alter Soldat auf dem Todtenbett und sein Arzt.

S.: Sie zucken bedenklich die Achseln. Doktor, haben Sie einen technischen Ausdruck dafür, wie mein Puls schlägt?

A.: Nein, eigentlich nicht.

S.: Wohl, so will ich die Wissenschaft damit bereichern: Mein Puls schlägt den Todtenmarsch.

Ein Kutscher und sein Herr.

K.: Herr, ich muß Ihnen den Dienst aufkündigen.

H.: Warum willst Du mich verlassen?

K.: Wenn wir ausfahren, so muß ich immer hören, wie die Leute auf der Straße sagen: Da fährt der Spitzbub; da weiß ich nun nicht, wen's angeht, und das kränkt mich.

Ein armer Theolog ehelichte ein Mädchen von bösartigem Gemüth, das aber mehrere Tausende zur Aussteuer erhielt. Der arme Teufel, äußerte Jemand, ist nun zeitlebens glücklich! — Gewiß, versetzte ein Anderer, wenn eine Reiche mit Gift (reiche Mitgift) glücklich macht.

Ein Bauernbursche, der sehr schwer krank war, gestand unter anderm auch, daß er seinem Nachbar ein Stück Leinwand gestohlen habe. Der Nachbar rief: nein, das

ist zu grob: „Ihr habt Recht," erwiederte der Bursche, „die Mutter hat auch gesagt, ich hätte eine feinere nehmen sollen."

Ein italienischer Edelmann hatte sich, erzählt man, 14 Mal geschlagen, um seine Behauptung zu rechtfertigen, daß Dante ein größerer Dichter sey, als Arioste. Auf seinem Todtenbette aber bekannte er seinem Beichtvater, „daß er weder den Einen, noch den Andern je gelesen habe."

Der Präsident de la M. war sehr dickleibig. Als er einst im Parterre war, beklagte sich Jemand, dem er Platz und Ansicht verengte, mit den Worten: „Wer so dick gebaut ist, sollte nicht hierher kommen.

„Mein Herr", erwiederte der Präsident, „es ist nicht Jedem vergönnt, platt zu seyn."

Ein Müller bekam mit einem Rauchfangkehrer einen Streit. Beide gingen zum Richter klagen. Der Müller klagte den Kaminfeger an, er habe ihn schwarz gemacht; der Letztere klagte, der Müller habe ihn weiß gemacht. Der Richter entschied für den Müller, weil er Schwarz auf Weiß habe.

Aus der Theaterwelt.

Ein Reisender erzählt von der Truppe in einem französischen Städtchen, die ihm einen genußreichen Abend verschaffte, Folgendes:

Im ersten Akte ereignete sich ein kleiner Unfall: der Held, der die erste Eigenschaft eines Helden, eine sehr weittönende Stimme, hatte, zieht sein Schwert, aber der Griff bleibt ihm in der Hand und die Klinge poltert in den Souffleurkasten — einerlei, ein Held geräth niemals in Verlegenheit; er bringt seinen Feind mit dem Griffe des Schwertes um.

Im zweiten Akte passirte der Heldin etwas Unerwartetes: ihr Kleid bleibt an einem alten Baume, vom Decorationsmaler sehr künstlich dargestellt, hängen, sie schreitet doch im tragischen Dublirschritt weiter, das ungetreue Kleid zerreißt — sie spielt die Scene weiter, und bleibt auch im Unterrocke noch Heldin. — Der Intriguant und Erzbösewicht im Drama hatte seinen Schnurrbart recht fest geklebt, aber es war nun einmal ein Unglückstag: als er der Soubrette vorgeschriebenermaßen einen Kuß raubt, werden ihre Lippen mit seinem schwarzen Barte geschmückt. — Es regnete förmlich Freudenthränen im Publikum über das Drama, das durch allerlei so dramatische Unfälle nicht recht zur Entwickelung kommen wollte.

Im vierten Akte sollte ein Hund auftreten; man half

seinem Talente mit verschwenderisch gespendeten Fußtritten nach; da bellt endlich das gequälte Thier; oben, vom letzten Platze her, antwortet ein vierfüßiger Bruder; zwischen beiden entspinnt sich ein so lautes Bellduett, daß dem Helden seine besten Reden, der Geliebten ihr schönster Jammer verloren gehen.

Im fünften Akte ging Alles gut; da hat eine Schauspielerin die unglücklichen Worte auszusprechen: „Ach, schon seh' ich neues Unheil kommen", und ein allgemeiner, ironischer Beifallruf unterbricht sie, bis endlich der Regisseur hervoreilt, und demüthigst das Publikum um Verzeihung für all' die unglücklichen Zufälle bittet.

„Laßt's nur gut seyn", ruft man ihm gutmüthig von allen Seiten zu, „'s ist nun heute einmal ein Unglückstag, und der Vorhang mag fallen!" Aber selbst der unglückliche Vorhang wollte nicht kommen, und als man heftig an den Strängen riß, polterte er endlich herab, und hüllte die Schauspieler in eine ungeheure Staubwolke.

Anekdote.

„Wem gehört denn die kleine Mißgeburt dort am Ofen?" fragte eine Dame in einer Gesellschaft. — Es ist meine Tochter! antwortete ihre vornehme Nachbarin. — „So? Ei, das ist ja ein allerliebstes Kind!"

Der Hausfreund.

(Perlosssohn's Komet.)

Dieses Kapitel ist ein delicates Thema, da es sich ins Innere des Familienlebens verliert; denn manche Dame kann es geduldig mit ansehen, wenn man ihren Mann angreift, wer sich aber am Hausfreund vergreift, der hat ihr ans Herz gegriffen!

Hausfreund ist ein Mann, welcher der Freund der Frau ist, wenn der Gemahl aufgehört hat, Freund der Frau zu seyn. Er ersetzt ihr also, so zu sagen, am Manne den Freund und wird im Hause freundlich angesehen, während der Mann nur außer dem Hause freundlich angesehen wird. —

Die Kunst, Hausfreund zu werden, ist nicht leicht. Ein solcher Mann, will er in dieser Carriere Glück machen, muß wohlgebildet, von schlanker Taille, sprechenden Augen, feiner Tournüre und nach Befinden auch von — Geld seyn. Der Kopf ist meistens Nebensache! — Der Hausfreund muß artig gegen den Mann, galant und doch zurückhaltend gegen die Frau seyn. Er muß mehr errathen lassen, als er spricht, muß schweigen können, auch wenn er nichts weiß, muß alle mögliche Aufmerksamkeiten hegen und sich in Launen fügen bis zur Verzweiflung. Er muß mit den Kindern spielen, den Schooßhund kratzen, beim Thee die Stühle zurechtsetzen, wenn gesungen wird, die

Noten umkehren, wenn getanzt wird, Walzer spielen, im Pfänderspiel seinen Rücken dem Plumpsack Preis geben, beim Whist den vierten Mann machen, sich ohne Murren auf die Hühneraugen treten lassen, den Champagner öffnen und bei Tische die Teller wechseln. Er darf die erste Gesundheit der gnädigen Wirthin zu Ehren ausbringen und dem Hausherrn einen Haarbeutel antrinken! darf sich aber dabei nicht selbst vergessen, sondern muß Stand halten. Bei allen diesen Verrichtungen darf er aber von der Dame von Hause kein Auge verwenden. Beim Nachhausegehen muß er den Damen die Mäntel umhängen und die Ueberschuhe präsentiren und da er beim Treppenhinuntergehen der Letzte ist, muß er auch das Trinkgeld für alle Vorangehenden bezahlen.

Dieses Amt ist sehr sauer, wie nicht zu läugnen, dafür wird ihm aber auch oft sehr süßer Lohn gereicht. Er darf der Dame, wo er accreditirter Hausfreund ist, viele Geschenke, aber mit Auswahl machen, er kann ihr verstohlen, und wenn es Niemand sieht, die Hand drücken, darf, wenn sie krank ist, sich fünfundzwanzigmal ihre Krankheitsgeschichte erzählen lassen, darf, wenn sie in die Wochen gekommen, mit ihren fünf Schwestern und Cousinen Gevatter stehen, darf auf dem Balle um den siebenten Galopp und den fünften Contretanz bitten, und wenn es draußen gar nicht regnet, sogar den Regenschirm tragen. Bedient sich die Dame einer Sänfte, so darf er nebenbei im Kothe gehen, die Sänfte oder den Wagen auch bezahlen, und hat sie auf dem Balle etwa den Fächer vergessen, so darf er zurücklaufen und ihn holen. — Unten am Hause nimmt er gewöhnlich Abschied und kann schlafen gehen. —

Ist im Theater ein neues Stück, so muß er sich zur Kasse drängen, als Menschenfreund viele Rippenstöße er-

dulden und Billets zu Sperrsitzen erobern. Ist zufällig kein Platz oder hat man eine Freundin mehr mitgenommen, so darf er an der Thür stehen, wo er nichts sieht. —

Mit dem Gemahl muß er auf einem guten Fuße stehen, ihm aber doch häufig aus dem Wege gehen.

Der Stand eines Hausfreundes ist, wie man leicht ersieht, einer der schwierigsten und an viele Aufopferungen gebunden; dabei aber ist die Stellung eben so ehrenvoll als anspruchsvoll und unbescholten. Es ist himmelschreiende Ungerechtigkeit, wenn die böse Welt an dem Hausfreundthume etwas zu mäkeln hat. Ich habe ihn hier von seiner guten, schuldlosen, rein menschlichen, philanthropischen Seite dargestellt; eine andere kennt mein unbefangenes Herz nicht — hat auch nie etwas davon gehört. —

Eine Frau wählt sich in der Regel den Hausfreund, um in ihrem Herzen eine Lücke auszufüllen, welche der Mann leer gelassen hat. Sie will z. B. schwärmen; aber der Mann ist Prosaist, ist z. B. Lederhändler — und der Hausfreund kann schwärmen; also ist ein Hausfreund nothwendig! — Der Mann wird nach den Flitterwochen kalt, theilnahmlos, der Hausfreund ist eifrig, unterhaltend; der Mann brummt, der Hausfreund singt Tenor; der Mann knausert, der Hausfreund schenkt; der Mann ist verdrießlich und liest der Frau oft den Text, der Hausfreund ist galant und liest ihr Gedichte vor; der Mann ist den ganzen Tag im Geschäft oder im Clubb, der Hausfreund macht häufige Visiten; der Mann ist nur kurze Zeit zu Hause und die Zeit verfliegt dennoch. — Also ist er einer wohlconditionirten Frau, welche die Pflichten gegen sich nicht ganz außer Acht lassen will, durchaus nothwendig, gerade so wie ein theurer Shawl.

Der Hausfreund unterscheidet sich aber in Einem vom

Shawl. Er ist der Frau theurer und kostet ihr in der Regel nichts. Der Shawl ist aber immer theuer und kostbar. —

Es ist eine Ungerechtigkeit, wenn man mancher Frau ihren Hausfreund verargt. Denn manche Frau hätte ohne Hausfreund gar keinen Mann, da mancher Mann mehr Schlafmütze, als Mann ist. —

Ich frage meine verehrten, verheiratheten Leserinnen, ob sie einen Mann haben, der ganz Mann ist, um bei ihnen auch den Hausfreund vorzustellen, der alle die tausend genannten Verrichtungen mit Fleiß, Galanterie, Ausdauer, Delicatesse, Aufopferung und ohne Seufzer auf seine Schultern nimmt? — Ich wette das Basse'sche „Complimentirbuch" gegen Jeden.

— Ich kannte einen Mann. Er war Hausfreund bei einer Dame Namens Sidonie. Er war wie zu seinem Berufe geboren. Er verehrte die Frau und schätzte den Mann! Er versüßte ihr das Leben und wurde gegen den Mann nie bitter. Gab es einen häuslichen Zwist, so trocknete er ihr die Thränen und wischte ihm den Schweiß von der Stirn. Und als Sidoniens Gemahl, ein Opfer seiner unglücklichen Liebe, starb, drückte er ihm beide Augen zu aus Dankbarkeit, weil dieser im Leben oft eines zugedrückt. Und als Sidonie, da der Selige verblichen war, aufhörte zu weinen, da tröstete er sie und sprach: „Dort oben ist ihm besser!" — „Ja"! entgegnete sie, wenn ich das bestimmt weiß, dann ist mir auch hier besser! — Aber ich bin eine verlassene Wittwe — mein Theuerstes ist ins Grab gesunken!"

„Hier steht ein Freund, dessen Arm Sie durchs Leben führen, der Ihre Thränen trocknen, Ihren Kummer verscheuchen wird!"

„Ist es möglich? o es gibt noch edle Seelen!“

Es war möglich, und der Hausfreund wurde Sidoniens Gatte; er opferte sich ihr aus Theilnahme, aus Liebe zu dem Verstorbenen; denn sie war schön und reich. —

Aber er hat des Todten nicht vergessen; — acht Wochen nach der Hochzeit ging er auf den Gottesacker, an das Grabmal seines Freundes. Er rief tiefbewegt: „Schlummre sanft, armer Dulder — o! ich habe Dich nicht begriffen!“ Und er wollte einige Rosen abbrechen und auf den Marmor streuen; er stach sich an einen Dorn — kratzte sich hinter den Ohren und schrie: „Was sticht mich da?“ —

Anekdote.

Zur Zeit des Musikfestes in Hamburg wohnte ein fremder Künstler bei Privatleuten, die einen guten Tisch führten. Eines Mittags war gedeckt, und alle Hausgenossen hatten sich bereits versammelt; nur der Fremde fehlte. Das Dienstmädchen, welches ihn rufen sollte, fand ihn gerade, wie er Toilette machte, und die Zahnbürste brauchte. „Nun, wird der Herr nicht bald zum Essen kommen?“ fragte die Frau vom Hause das eben eintretende Dienstmädchen. „Ja, gleich,“ erwiederte die Gefragte: „er schärft schon die Zähne.“

Hochzeitsgebräuche bei verschiedenen Nationen.

(Fortsetzung.)

Die Neger in

Senegambien

verloben sich gewöhnlich mit Mädchen, ehe diese in einem Alter sind, wo sie heirathen können. Doch geschieht dieß nicht ohne Einwilligung ihrer Verwandten, in deren Hände der Bräutigam das festgesetzte Leibgedinge oder die Morgengabe übergibt. Auch der König oder der oberste Statthalter fordert als Obervormund der Jungfrau ein Geschenk für seine Einwilligung.

Wenn das Mädchen das Alter erreicht hat, in welchem sie zur Heirath fähig ist, so geht der Bräutigam in Begleitung einiger jungen Leute, beim Mondscheine, Abends in das Haus seiner Braut, und entführt sie mit Gewalt; die Braut sträubt sich, und schreit aus allen Kräften. Auf ihr Geschrei kommen alle junge Mädchen aus dem ganzen Orte zusammen, ihr Hülfe zu leisten. Die jungen Männer stellen sich, als ob sie die Braut der Gewalt ihrer Freundinnen entreißen wollten, und der Bräutigam und seine Freunde führen sie nun im Triumph in sein Haus.

Hier bleibt sie eine Zeitlang versteckt. — Einige Mo-

nate hernach geht sie nie ohne Schleier aus, der nach spanischer Art Alles, bis auf das eine Auge bedeckt.

Die Morgengabe wird ihr aufgehoben, damit sie sich im Fall der Wittwenschaft einen Mann kaufen könne. Denn dieß ist bei den Wittwen sehr gewöhnlich.

Moore versichert, die Aeltern versprechen ihre Töchter oft, sobald sie geboren sind, und dann können sie den Vertrag nimmermehr brechen; eben so wenig dürfe das Mädchen, das auf eine solche Art verschenkt worden, sich einem andern Manne ohne Erlaubniß des erstern überlassen. Der Mann hingegen behält seine völlige Freiheit. Sie holen ihre Weiber gemeiniglich sehr jung nach Hause; ehe die Braut aber mitgeht, muß der Bräutigam den Aeltern derselben zwei Kühe, zwei Stangen Eisen und zweihundert Kolannüsse erlegen.

Bei dieser Heimholung stellt der Mann eine Gasterei an, zu welcher alle Leute, die Lust haben, ohne Einladung kommen, und drei bis vier Tage mit schmausen können.

Die Frau wird aus dem Hause ihrer Aeltern von Mannspersonen auf den Schultern getragen, und hat einen Schleier über das Gesicht, den sie bis nach vollendeter Hochzeit behält. Unterdessen tanzen und singen die Gäste, rühren die Trommel und feuern Flinten ab.

Nach Labats Berichte, wendet sich ein junger Neger am Senegal, der seine Augen auf ein Mädchen wirft, zuerst an ihre Aeltern, um die Einwilligung zu erhalten, und wenn sie eine Waise ist, an die nächsten Verwandten. Weil sich die Parteien gemeiniglich schon verglichen haben, ehe sie noch zusammen kommen, so hat der Vertrag seine Richtigkeit, sobald der Liebhaber zu einem Geschenk an die Aeltern oder Verwandten geneigt ist, welches gemeiniglich

in Vieh, baumwollenen Tüchern, Glasperlen und Branntwein besteht.

Wenn das Geschenk entrichtet ist, so wird die Braut zu ihrem Manne nach Hause geführt, der sie bei der Hand empfängt, und ihr dann nach dem Wasser, Holz und dem ganzen Hauswesen zu sehen befiehlt. Sie gehorcht seinen Befehlen. Wenn derselbe seine Abendmahlzeit zu sich genommen hat, so ißt sie die ihrige, und wartet dann, bis sie zu Bette gerufen wird.

Die Morgengabe, sagt le Maire, besteht höchstens aus fünf Stück Rindern, die dem Vater in Verwahrung gegeben werden. Nach geschlossenem Vergleiche gehen sie ohne weitere Ceremonie zu Bette.

Wenn die Braut sich für eine unentehrte Jungfrau ausgibt (Jungfrauen gibt es aber hier selten): so wird ein weißes Tuch auf das Brautbette gelegt, wozu? wird man leicht errathen. Findet man nach dem ersten Opfer der Liebe das Erwartete, so wird mit dem Tuche um das ganze Dorf ein feierlicher Zug gehalten, wobei sich die Quitrioten einfinden, die das Lob der Schönen in hochzeitlichen Liedern besingen.

Hat aber der junge Mann irgend einen Grund zu dem Verdachte, daß seine Frau nicht die strengste Keuschheit bewahret habe, so ist der Vater auf sein Verlangen verbunden, sie zurückzunehmen und das geschenkte Rindvieh herauszugeben. Dieß geschieht aber selten; denn die Braut wird vor der Hochzeit scharf untersucht, und der Mann begnügt sich nicht eher, als durch einen thätigen Beweis.

Das zurückgeschickte Mädchen wird jedoch deßwegen nicht verachtet; denn wenn sie gleichwohl nicht seine Frau seyn darf, so kann sie doch bei einem Andern Beischläferin

werden, und auf diese Art kann sich der Vater beständig neue Vortheile machen.

Jannequin erzählt, daß sie der Mann von den Aeltern nackend empfängt, und mit ihr zu dem Priester oder Marbuten geht, der sie unter allerlei Ceremonien ein wenig Band verschlucken läßt, und ihnen dann befiehlt, die Heirath diese Nacht zu vollziehen. Die Braut wird auf ein weißes Ziegenfell gelegt, und wenn den folgenden Morgen die Zeichen der Jungfrauschaft nicht darauf gefunden werden, so wird sie von dem Mann verstoßen. Daher sind denn auch die Jungfrauen der Schwarzen in diesem Punkte so gewissenhaft, daß sie lieber sterben, als sich den Schatz ihrer jungfräulichen Ehre vor der Heirath rauben lassen. Doch sind die betrogenen Männer an dem Gambia sehr duldsam; sie würden sich großem Aergernisse aussetzen, wenn sie die in der Brautnacht gemachte unangenehme Entdeckung verbreiten wollten.

Wenn es einem Neger erlaubt ist, so viel Weiber zu nehmen, als er ernähren kann, so genießt doch nur eine die Vorrechte einer Ehefrau, und ist beständig um ihren Mann. Die Engländer nannten sie die Handfrau. Diese ist verschiedener mühsamen Geschäfte überhoben, welchen sich die Uebrigen unterziehen müssen. Doch darf sie nicht mit dem Manne, auch nicht einmal in seiner Gegenwart essen, sondern in einem andern Hause. Er erlaubt sich auch nie öffentlich einige Liebkosungen oder Küsse gegen sie, eben so wenig gegen eine von den übrigen, die nur bloße Beischläferinnen sind, und gegen welche er keine eheliche Neigung bezeugt.

Sehr merkwürdig ist es, daß sich die Weiber nie unter einander vereinigen oder zanken. Abends geht jede in ihre eigene Wohnung, und ist zu dem Dienste des

Mannes bereit; des Morgens begrüßen sie ihn auf den Knieen, und legen die Hand auf seinen Schenkel. —

Bei den Negern auf

Sierraleona

stellt der Bräutigam am Tage der Hochzeit in eine gewisse Entfernung mit Getränken und Erfrischungen versehene Leute an den Weg hin, auf dem man die Braut erwartet. Sobald der Zug die Stadt erreicht hat, hält er stille, um sich mit des Bräutigams Gesandtschaft zu vereinigen; der ganze Troß bezeugt seine Freude durch Schießen, Jauchzen, Singen und Schreien, wobei das Trinken nicht vergessen wird.

Die Braut ist mit einem Tuche bedeckt, und darf sich vor Vollziehung der Heirath von keiner Mannsperson sehen lassen. Ein altes Weib nimmt sie auf den Rücken, und schleppt sie unter dem Jauchzen und Lärmen ihrer Begleiter in die Wohnung des Bräutigams. Der Weg, den das alte Weib mit ihrer Bürde betritt, ist mit Matten belegt, damit ihre heiligen Füße die Erde nicht berühren.

Abends begibt sich der Bräutigam mit der Braut in die Brautkammer, und löset ihr den Gürtel. Glaubt er an ihrer Keuschheit zweifeln zu dürfen, so verläßt er sie auf der Stelle wieder. Sobald dieß ihre Verwandten erfahren, entfernen sie sich schreiend und heulend vor Beschämung. Ist er aber mit ihr zufrieden, so bleibt er die ganze Nacht über bei ihr.

Ihre Verwandten freuen sich dieses Triumphes, und ziehen mit dem ehrenvollen Zeichen ihrer Jungfrauschaft im wilden Taumel durch die Straßen der Stadt. —

In jedem Falle steht es dem Bräutigam frei, die Braut wieder zurück zu schicken, dabei muß er ihr aber die ganze Mitgabe herausgeben.

Fast jede verheirathete Negerin hat in dieser Gegend ihren Buhlen oder Cicisbeo, den sie Gangih Kanih nennen, und dem sie den ersten Antrag macht. Die Ehebrecherin gibt sich auch gar nicht viel Mühe, diesen Umgang geheim zu halten; denn der Mann sieht sich sehr oft genöthigt, zu schweigen, wenn er sich keinen schlimmen Folgen aussetzen will. Zwar sind die Landesgesetze gegen den Ehebruch sehr scharf; aber es erfordert ein großes Ansehen, sie in Ausübung zu bringen. Indessen sind solche Liebschaften doch meistens nur unter den Vornehmen zu finden, welche eine große Menge Weiber haben, da der gemeine Neger sich mit einer oder zwei Frauen begnügt. — **Tout comme chez nous!**

Nach Des Marchais sind die Neger nur auf die erste oder eigentliche rechtmäßige Frau eifersüchtig, die andern Weiber und Beischläferinnen überlassen sie gern den Fremden.

Indessen wagt es eine Ehebrecherin nicht leicht, ihren Mann bei der Geburt des Kindes zu hintergehen, und gibt ihm meistens den rechten Vater an. Wünscht der Mann von einem geliebten Weibe gern Kinder, so nöthigt er sie, zu schwören, daß sie sich eine Zeitlang alles fremden Umgangs enthalten wolle. Ist aber ein solches Weib nach der Hand schwach genug, durch List oder Gewalt ihren Schwur zu brechen, so erkühnt sie sich nicht, es zu leugnen, und die beiden Schuldigen setzen sich dann der schimpflichsten Strafe aus; ja sie werden auf immer mit Verachtung angesehen, und für ehrlos gehalten.

(Fortsetzung folgt.)

Anekdoten und Curiosa.

Einst hatte der König Friedrich I. von Preußen fast allen Bedienten seines Hofstaats (hauptsächlich den untersten) einen Theil ihrer Besoldung geschmälert, und befohlen, daß bei Vielen die ihnen seither bewilligten Accidentien an freiem Holz, Licht u. dgl. wegfallen sollten. Eine solche Maßregel verursachte natürlich eine große Bestürzung und Betrübniß unter diesen Hofbedienten. Einige Tage nach der Bekanntmachung dieser Anordnung trat der geheime Rath v. Gundling (des Königs Lustigmacher) in das Zimmer des Letzteren, als dieser noch im Bette lag. Gundlings Eintritt geschah mit vielem Ungestüm, und er schob dabei, wie im Aerger, die Stühle bei Seite, gleichsam als stünden sie ihm im Weg. Der König, aufgeweckt durch dieses Geräusch, öffnet die Vorhänge seines Bettes, und als er Gundling entrüstet gewahr wird, fragte er ihn: „was zum Henker macht Ihr denn für einen Lärm?"

Gundling. Ach, man hat doch auch nichts als Verdruß und Aerger.

König. Was ist Ihm denn widerfahren? — Er sieht ja so bös aus, als ob Er Alles in Stücke reißen wollte.

Gundling. Wie kann man fröhlich aussehen, wenn man nichts als betrübte Gesichter um sich sieht, und Klagen und Seufzer hört.

König. Wer klagt denn?

Gundling. Alle Ihre Leute, Ew. Majestät. Sie haben fast Allen zu viel in ihrer Einnahme gestrichen.

König. Das ist schon recht. Das Volk bekommt mehr, als es verdient, und es belügt mich überdieß, und thut seine Schuldigkeit nur halb, oder gar nicht.

Gundling. Darin pflicht ich Ew. Majestät bei. Ich hab' auch heut einen solchen Aerger mit meiner Magd gehabt. Ich befahl ihr, sie sollte die Treppe scheuern. Was that sie? Sie scheuert die unterste Stufe zuerst, und dann die zweite, dritte, vierte bis oben hinauf und so wie sie immer höher steigt, macht sie mit ihren Füßen alles wieder schmutzig. Das kann zu nichts helfen. Von oben muß man anfangen, Ew. Majestät, von oben.

Der König, den versteckten Sinn merkend, sagt lächelnd: „Ja, darin hat Er Recht. Ich werde mit dem Hofmarschall sprechen."

Ein Bamberger Gärtnerbursche kam im Frühling, von einem gnädigen Herrn gesandt, zu L., um einen Bücherpack abzuholen. — „Nun Heinrich", fragte L., ist's schon grün bei Euch?" — „Ja, Herr, selbst das Vieh ist schon hinaus." „So? meine liebe Frau dann wird es auch für uns bald Zeit. —"

Ein Eseltreiber, der einst in der Abenddämmerung einen Verwalter begleitete, sagte zu diesem, als sie an einen schmalen, zwischen einem Damm und einem Fluß hinlaufenden Weg kamen: „Do nim' Ear se in Aacht, Hear Verwalter, do ischt mier schan' mancher Esel nei gfalla."

„Meine Herren!“ sagte der sterbende von mehreren Aerzten umgebene Arzt Dumoulin: Ich lasse drei große Aerzte zurück; (jeder wähnte, einer von den dreien zu seyn): Wasser, Bewegung und Diät.

Vater und Tochter.

Tochter. (Unwillig): Sie haben schon so viele Bewerber um meine Hand aus nichtigen Gründen zurückgewiesen.

Vater: Sey ruhig meine Tochter! kommt Zeit, kommt Rath.

Tochter. (Weinerlich): Wenn Sie so fortfahren, kommt weder Hoch-zeit, noch Hei-rath.

Ein Graf beging das Wiegenfest seiner Tochter auf seinem Gute. Der Schulmeister war mit seiner Schuljugend unten am Zimmer aufgestellt mit der Weisung: daß er, sowie er die Gläser klingen höre, mit seiner Jugend ausrufen solle: „Und unsern gnädigen Herrn auch! und unsere gnädige Frau auch! und unsern Herrn Gerichtsverwalter auch! Die Tafel war zu Ende, der Bediente kam mit den Champagner-Gläsern, stolperte, die Gläser fielen zu Boden und der Graf donnerte ihn an: Hol ihn der Teufel! Der Schulmeister (welcher die Gläser klingen hörte), rief nun mit seiner Schuljugend aus voller Kehle: „und unsern gnädigen Herrn auch! und unsere gnädige Frau auch, und unsern Herrn Gerichtsverwalter auch! — Eine Höllenfahrt in pleno, sagte der Graf und lachte. —

Die Himmelsbraut.

Betrübt stand Töffel an dem Sarge
Der kürzlich ihm gestorb'nen Frau,
Erfreut im Herzen, daß die Arge
Verstummt' auf ewig; doch genau
Will er des Dorfes Sitten üben,
Zum Scheine muß er sich betrüben.

Man kommt und singt ihm Sterbelieder,
Andächtig singt das Dorf sie mit;
Man gibt den Leib der Erde wieder;
Auch Töffel weint. Mit festem Schritt
Kam jetzt der Pfarrer, ihn zu trösten,
Den von dem schwersten Joch' Erlösten.

„Beruhigt Euch nur, Freund! Die Gute,
Die liebend auf Euch niederschaut,
Hat unser Herr mit seinem Blute
Erkauft; nun ist sie seine Braut!" —
„Der hat sie nun? — Der Höllenrachen
Wird Noth genug dem Heiland machen."

Aus einem Wörterbuche für Liebende.

(Fortsetzung.)

Mode.

Die Mode dehnt ihre Herrschaft auch unter den Deutschen immer weiter aus und bald wird, wie ehemals bei unsern Nachbarn, den Franzosen, nicht nur unser Körper, sondern auch das Herz und der Verstand derselben unterworfen seyn. Schon gibt es Leute, die bloß nach der Mode sich kleiden, essen, trinken, gehen, stehen, denken, sprechen, schreiben u. s. w.

Es hat Zeiten gegeben, wo die Mode die schönsten menschlichen Gestalten in Caricaturen verwandelte; so daß man oft nicht wußte, was man aus dem geputzten Wesen machen sollte. Als daher einst die Gemahlin eines französischen Gesandten der Kaiserin von Marokko ihre Aufwartung in einem Reifrock machte, so sah diese sie mit einer unbeschreiblichen Verwunderung an, und frug endlich ganz naiv: „Bist du denn das Alles selbst?" In welche Verlegenheit müßte nicht manche unserer Damen kommen, wenn es Jemandem einfiele, ähnliche Fragen an sie zu thun!

Auch in der Liebe übt die Mode ihre Herrschaft aus, und mancher Stutzer ist wohl deßwegen bei den Damen wohl gelitten, weil er — Mode ist. „Diese Dame sieht den oder jenen Adonis gern —" heißt alsdann: Sie ist eine feine Kennerin. Alle Koketten wollen sich überzeugen, ob

sie Recht hat; alle bemühen sich, den Adonis auch an sich zu ziehen, die eine aus Eifersucht, die andere, um sich an einem Anbeter, der sie aufgegeben hat, zu rächen, und alle — um die Mode mitzumachen. Man streitet sich um ihn; man sucht ihn zu verführen. Aber diese Wuth dauert nur eine Zeitlang, und selten ist ein solcher Stutzer länger Mode, als ein Halstuch oder ein Aufsatz, der eben getragen wird. Er gleicht einer Blume, womit man sich heute schmückt, und die morgen in irgend einen Winkel geworfen wird.

Mond.

Wenn ein verliebter Schwärmer keinen andern Vertrauten hat, dem er sein Anliegen klagen kann: so wendet er sich damit an den Mond — den verschwiegensten aller Vertrauten, aber auch das geplagteste unter allen Gestirnen. Denn so oft er am Himmelsbogen heraufzieht, um Audienz zu geben, wird er mit Bittschriften, Flehen und Seufzern bestürmt.

Wenn in seinem stillen Silberschimmer
Nachts der Mond durch Wolken späht —
Ach! wie manches Minnequalgewimmer
Wird ihm dann nicht vorgekräht!

Man vermuthet, es sey bloß, um Ruhe zu haben, daß er sich jeden Monat eine Zeitlang verbirgt.

Nichts.

Wer Nichts sagt, sagt — Ja. Diese von den Rechtsgelehrten allgemein angenommene Maxime ist in der Liebe nicht weniger anwendbar. Denn hier ist Stillschweigen oft eben so viel, als ein förmliches Geständniß. Wenn eine Schöne, der man eine Erklärung abnöthigen will, nichts sagt, so sagt sie damit sehr viel, und man muß ein völliger Neuling seyn, wenn man nicht Gebrauch davon zu machen weiß. Ein feuriger oder schmachtender Blick, ein verwirrtes Aussehen, das dieses Stillschweigen begleitet, beweist, wie bedeutend es ist.

Putz.

„Die Weiber — sagt ein französischer Schriftsteller — sind Vögel, die täglich zwei- bis dreimal ihre Federn wechseln. Im Hause sind sie Staare, auf Spaziergängen Pfauen und unter vier Augen — Tauben."

Reich der Liebe.

Das Reich der Liebe ist ohne Zweifel das ausgebreitetste und bewohnteste Land unter dem Monde. Gleichwohl hat unter den vielen Reisenden, die es durchwandert haben, wovon sich wohl keine edle Seele ausschließen wird, keiner nur zuverlässige Nachrichten, vielweniger eine ganze Karte davon geliefert, es sey nun, daß nur wenige alle Gebiete desselben übersehen haben, oder daß sie nicht gutes Herz

genug hätten, andere Reisende vor der Scylla und Charybdis zu warnen, denen sie oft zum Raube geworden waren. Wir hoffen, den Weltbürgern, die doch einmal in diesem Lande kreuzen müssen, einen nicht geringen Dienst zu erweisen, wenn wir theils von unsern eigenen Reisen, theils aus den Berichten der Banks und Cook, welche aus den unbekannten Ländern dieses Reichs nicht ohne Gefahr zurückkamen, theils aus Beispielen vieler Unglücklichen, die wir selbst von ferne an Klippen scheitern oder in Morästen versinken sahen, eine richtige Karte und deutliche Beschreibung liefern, zur Warnung für die, welche erst ausreisen, und zur angenehmen Erinnerung für die, welche von der Reise ausruhen.

Das Land der Jugend

ist die Gränze, von der die meisten Pilger ausreisen. Aus dem Städtchen Sorgenlos kommen sie in die verschiedenen umliegenden Oerter, und verweilen sich bald in Reizenstein, Schönhausen, bald in Reichenbach, Witzingen und Freudenheim, wo sie aus dem Quell der Freude Bezauberung trinken. Tändelspiel und Küssefeld am Flusse der Wünsche, welcher von Sorgenlos entspringt, gelegen, sind zwei sehr gefährliche Oerter, und die Gränzfestung Warnungsstein ist selten im Stande, diejenigen, welche sich zu lange an diesen beiden Oertern aufgehalten haben, abzuhalten, daß sie nicht in

das Gebiet der fixen Ideen

übertreten sollten. Dieses Hauptgebiet gränzt gegen Morgen an. Das Land der glücklichen Liebe, gegen Abend an das Land der trauernden Liebe, gegen Mitternacht an das

Land der Lüfte. Seine vornehmsten Städte sind die Stadt der Träume, Triebstädtel, Verlangenau und Unruh.

Das Land der trauernden Liebe.

Verachtung und Strenge sind die Gränzstädte dieses traurigen Gebiets von der Mittagsseite, so wie man auf der Morgenseite die Seufzerflur antrifft; das hoffnungslose Gebirge, worauf der Thränenfluß entspringt, und welches einen Theil des Gebiets der fixen Ideen umschließt, macht von der Mittags- und Abendseite die Gränze aus, und bildet die Klagenhöhle, welche von der andern Seite mit dem Thränenflusse umschlossen wird. Der erste Ort, auf den man hier trifft, ist Grillenburg, ein ödes Schloß, die Wohnung plagender Dämonen. Wagt man es, wie Einige gethan haben, über die schroffen Alpen ostwärts zu reisen, so kann man noch, wenn man glücklich vor Untreu vorbeikommt, auf die fröhliche Aussicht kommen. Reiset man aber auf dem gewöhnlichen Wege der unglücklichen Liebe zwischen dem Thränenflusse, und dem Moraste des Tiefsinns, welcher schon Viele verschlungen hat: so kommt man nach Werthershain, welcher durch den Tod eines Unglücklichen berühmt, von den kritischen Holzhackern und moralischen Wildschützen verheert und durchkreuzt wird. Aus diesem Hain, welcher von einem berühmten Geographen als nicht ganz unangenehm geschildert worden ist, tritt man in die Wüste der Schwermuth, aus welcher man nicht heraus kann, ohne nach Wuthheim zu kommen, wo die Seelenverkäufer die Reisenden zu einer Schifffahrt ins Meer der Verzweiflung wegkapern, woraus kein Schiff ungescheitert zurückkehrt.

Reiset man aus dem Gebiete der fixen Ideen über die Brücke der Hoffnung, welche über den süßen Thränenbach, einen Kanal des Thränenflusses, gebaut ist, so kommt man an die fröhliche Aussicht, wo dem Wanderer zwei Wege offen stehen, wovon der zur Linken ins

Land der Lüste

führt. Die Gränzstadt davon ist Sinnenlust, eine verführerische Stadt, gleich dem Capua der Römer. Sie liegt am Schwelgerflusse und wird durch denselben von Taumelfeld getrennt, das am andern Ufer liegt. Die betäubende Kraft des Schwelgerflusses bringt die Reisenden in eine Zerstreuung, die endlich in die gefährlichsten Krankheiten ausartet. Man bringt die Patienten nach Schwachheim, von da ihnen der Weg in das Krankenthal und Lazareth, und endlich nach Todtenweilern unvermeidlich ist. Dieses sind Wohnplätze unzähliger Furien, als Blaßsucht, Raserei u. s. w. und um Krankenthal und Lazareth geht noch ein gerader Weg nach dem Meere der Verzweiflung, das an Todtenweilern gränzt. Wir wollen dieses mit Abscheu angefüllte Land verlassen, und von den Gränzen des Gebiets der fixen Ideen aus, in

das Land der glücklichen Liebe

reisen. Gunsthof ist der Ort, der dahin führet; von da kommt man nach Gutezeit und Zärtlichkeit, welcher letztere Ort an dem Freudenstrom liegt, über den man ohne Mühe und nur zu leicht nach Genuß kommen kann, woran aber der Lustwald und das Gebiet der Lüste mit allen angenehmen und abscheulichen Orten gränzt. Der kluge Wanderer muß diese Abwege zu seiner Sicherheit vermeiden. Diesem müssen wir auf der andern Seite einen Abweg

anzeigen, der über den ihn anfangs anlächelnden, aber gewiß langweiligen Ort, Sättigung, ostwärts in

das Land der Hagestolze

führt. Ein anderer Gränzort dieses bei aller seiner Unannehmlichkeit immer genug bewohnten Gebiets, ist Korbgebe. Im Herzen des Landes liegen Verlachungsau, Aergerniß, Kaltsinn und das volkreiche Dummheitsdorf. An diesem Lande, dessen Einwohner selten mit gutem Willen, öfter aber aus Nothwendigkeit dahin kommen, liegt noch

das Ländchen der Ruhe,

gleichsam das Nova Zembla im Reiche der Liebe, wo Kälte und Erstarrung die Pilgrimme so unthätig macht, daß sie darin länger als in allen andern Gebieten verweilen, und von Gleichmuth nach Großvaterstuhl und Schlafmütze übergehen, wo sie wahrscheinlicherweise lebenslang bleiben. Es geht zwar in dieses Land auch ein Arm des Freudenstroms; allein er ist so schwach, und ein Wasser von so besonderer Art, daß nur die, welche lang daselbst waren, dasselbe schmackhaft finden können.

Wir kehren wieder ins Land der glücklichen Liebe zurück, und kommen an den steilen Berg der Einwilligung nahe bei Wahrelieb. Diejenigen, welche diesen ersteigen, sehen ein weites Gefilde vor sich, wovon sie das Angenehmste leicht sehen, einige schlechtere Gegenden aber bleiben ihnen noch verdeckt. Mit frohen Schritten eilen sie in den Freudenhain und nach Ehestandshausen, unbesorgt um alle Abwege, die sie noch zu befürchten haben. Hüte dich, guter Wanderer, daß du nicht nach Zänkersfall und Unwill abkommst, und von Haß und Scheidung nach der verdrüßlichen Haide geführt wirst, aus welcher kein Ausweg ist, ohne nach Todten-

weilern zu kommen. Nur der, welcher seines Trittes gewiß ist, weiß alle diese theils lockenden, theils schlüpfrigen Wege zu vermeiden, und nach der Stadt der Belohnung, nahe an Wonnestadt, in die glücklichsten Gefilde des großen Reichs zu kommen. Dreimal glücklich, wenn er dann diese Gefilde abwechselnd in den Fluren von Kindersegen und Seelenruh durchwandert; Fluren, aus denen er sich gewiß nie zurückwünscht, und sich für seine Reise genugsam belohnt sieht.

(Schluß folgt.)

Die Hundesteuer.

Ein Eckensteher zog durch ein lautes Gebell, das er auf öffentlicher Straße executirte, mehrere Menschen und endlich einen Polizei-Sergeanten herbei. Letzterer untersagte ihm sein Geklaffe, doch der Virtuose ließ sich nicht stören. Als das Verbot geschärft wurde, antwortete er auf die Frage: warum er denn so belle? „Ih, Herr Sergeant, ick hadde en Mops, vor den ick 3 Dahler Hundesteuer bezahlen mußte; die Thöle is mich aber crepirt, un nu will ick doch die 3 Dahler abbellen.“

Der bestialische Posa.

(Schiller, Don Carlos. III. Akt. 10. Scene, travestirt.)

Von Ludwig Liber.

Der Theaterdirector.

Ein Fremder (en masque).

(Dieser tritt ein, geht auf den Director zu, läßt sich auf den Knieen vor ihm nieder, steht auf und bleibt ohne Zeichen der Verwirrung vor ihm stehen.)

Director.

(Betrachtet ihn mit einem Blick der Verwunderung.)

Mich schon gesprochen also?

Fremder.

Nein.

Director.

Ihr habt,
Wie ich gehört, Euch um die Kunst schon längst
Und anderswo verdient gemacht. Warum
Entzieht Ihr Euch doch meinem Dienst? Auf meinem
Theater drängen sich der Thiere viel.
Ich kann nicht alle kennen: Euch kam's zu,
Um eine Anstellung hier nachzusuchen.
Weßwegen thatet Ihr das nicht?

Fremder.

Es sind
Zwei Tage, Herr, daß ich erst in die Stadt
Hiehergekommen.

Director.

Ich bin nicht gesonnen,
Euch unbelohnt von hinnen geh'n zu lassen;
Sagt Eure Wünsche!

Fremder.

Ich gehe täglich ins Theater.

Director.

Dieß Recht hat jeder Mensch auch.

Fremder.

Wie viel mehr
Das gute Vieh! drum, Herr, ich bin zufrieden.

Director (für sich).

Viel Selbstgefühl und edler Stolz, bei Gott,
Ich hab' es nicht erwartet: doch ich will
Ihn näher kennen; (laut) wie ich höre, tratet
Aus fremden Diensten Ihr?

Fremder.

Nur um den Menschen
Den Platz zu räumen, zog ich mich zurück.

Director.

Das thut mir leid! wenn solche Köpfe feiern,
Wieviel Verlust für wahre Kunst! Vielleicht
Bezweifelt Ihr, das Rollenfach zu finden,
Das Eures Geistes würdig ist?

Fremder.

O nein!
Ich bin gewiß, daß der erfahr'ne Kenner,
In Bestienseelen, seinem Stoff, geübt,
Beim ersten Blicke wird gelesen haben,
Was ich ihm taugen kann, was nicht. Ich fühle
Mit demuthsvoller Dankbarkeit die Güte,
Die Sie, verehrtester Herr Director,
Durch diese günst'ge Meinung auf mich häufen.
Doch — (er hält inne).

Director.

Ihr bedenket Euch?

Fremder.

Ich bin — ich muß
Mich jetzt entdecken — denn nicht vorbereitet
War ich auf solche Gunst — ich bin — seh'n Sie,
(er demaskirt sich)
Ein simpler Ochse; denn was ich als Kunstfreund
Gefühlt, gedacht, gewollt, erstrebt, gewirkt,
Ich seh's von Ihnen anerkannt — doch will ich
Vor ihnen anders nie erscheinen, als
Das, was ich wirklich bin, drum hören Sie!

Director.

Weßhalb so ängstlich? Wie Ihr auch erscheint,
Ihr waget nichts.

Ochse.

Wenn ich Erlaubniß habe,
Hier frei zu sprechen, Herr — doch wage ich
Mein Höchstes; — aber sag' ich's, wie ich's meine,
Bleibt zwischen Ihrer Ungnade allein

Und Ihrer Geringschätzung mir die Wahl;
Doch will ich, ein Verbrecher lieber, als
Ein Thor, von Ihren Augen gehen.

Director.

Nun?

Ochse.

Ich will mit Menschen nicht zusammen spielen.
(Der Director sieht ihn mit Erstaunen an.
Ich will den Beifall mir allein verdanken;
Wenn Sie mich anzustellen würdigen,
So will ich zeigen, was ein Vieh vermag!
Betrete ich die Bühne, wollen Sie
Nur meine kräftige Gestalt. Sie wollen
Mich nur, mit Cincinnatus auf dem Felde,
Nur meinen Kopf zum Zierrath; meine Kunst nicht.
Der Beifall, den sie findet im Parquet,
Soll meines Spieles Endzweck seyn. Kein Aber!
Mir ist mein eigner Werth bewußt; die Lust,
Die Sie durch mich verbreiten können,
Selbst will ich sie erschaffen, Freude wär' mir
Und eigne Wahl, was mir nur Pflicht seyn sollte.
Gesteh'n Sie Ihre Meinung? Würden Sie
Je, großer Mime, Nebenrollen spielen?
Und ich soll zum Statisten mich erniedern,
Wo ich der Künstler könnte seyn? Ich liebe
Die Menschen, weil sie mich so groß gezogen,
Doch mehr als sie lieb' ich mich selbst!

Director.

Dies Feuer
Ist lobenswerth. Ihr möchtet Gutes stiften.
Wie Ihr es stiftet, kann dem Dramaturgen,

Dem Kunstfreund gleich viel heißen. Suchet Euch
Das Rollenfach auf meiner Bühne aus,
Das Euch darbietet, diesem edlen Triebe
Genug zu thun.

Ochse.

Ich finde keins!

Director.

Wie? wie?

Ochse.

Was, Herr Director, Sie vermittelst meiner
Erreichen wollen — ist das Kunsteffect?
Ist das der Hochgenuß, den meine Liebe
Zur Kunst bezweckt? Vor diesem Knalleffecte
Würd' ich entsetzt, erzittern. — Nein; ein neues
Probates Mittel kenn' ich, um in's Haus
Das Publikum begeistert her zu locken;
Ein Mittel, das, o welch ein Glück! vermag,
Die Kasse zu bereichern — hören Sie? —
Weil es die Menschenwünsche neu befriedigt,
Die sich mit sogenannten claff'schen Stücken
Von Shakspeare, Schiller, Calderon und Göthe,
Selbst nicht von Kotzebue und Seines Gleichen
Mehr stillen lassen wollen. Sie verlangen
Das Alte nicht, nur Neues auf der Bühne,
Nur Meinesgleichen jetzt; gelehr'ge Thiere,
Die sie vergnügen, die mit den Menschen dann
Vereint, den Lorbeerkranz der Kunst erringen.
Doch frommt das wohl der ächten Kunst — ist das
Auch mir genug? Soll unser Ruhm so ferner
Von Menschenruf verkleinert, winzig bleiben?
Weiß ich uns glücklich, eh' wir nicht selbstständig?

Nein, wählen sie mich, Herr Director, nicht
Zu ihrer Bühne Mitglied, denn ich muß
Mich weigern, meine Würde zu vergeben:
Ich will mit Menschen nicht zusammen spielen!

Director (etwas rasch)

Ihr seyd, ich seh' wohl, was Ihr wollt, Ihr seyd
Ein Intriguant.

Ochse (nach kurzem Bedenken).

Ihr Rollenfach ist auch
Das meinige. (nach einer Pause.)
Ich werde mißverstanden,
Das war es, was ich fürchtete. Sie sehen
Von den Geheimnissen des Zeitgeschmacks
Durch meine Hand den Schleier weggezogen.
Doch seyn Sie sicher, daß es nicht geschah,
Bloß um mich vorzudrängen; nein, ich bin
Im Reinen ganz mit unserm Publikum,
Ich kenne seine rein ästhet'schen Wünsche!
Vergänglich war, (er faßt sich an sein Horn.)
Franz Horn hat's prophezei't,
Die Lust an übersetzten Vaudevillen,
Gemeiner Melodramen rohe Wuth;
Die Neuerung, die ich bezwecke, soll
Uns von der alten Ketten Last befrei'n,
Sollt' ich mein Blut verspritzen! das Jahrhundert
Ist meinem Ideale reif. Ich lebe,
Ein Bürge, daß die Zeit jetzt ist gekommen,
Wo nur das gute Vieh allein die Bühne
Betritt; nichts mehr von Comödianten! ha,
Ihr täuschend Spiel ist aus!

Director.

Bin ich der erste,
Den Ihr von diesen Plänen sagt?

Ochse.

Von diesen —
Ja!

Director.

(Steht auf, macht einige Schritte, und bleibt dem Ochsen gegenüber stehen.) (für sich.)

Neu zum wenigsten ist diese Art;
Die Melodramendichter sind erschöpft.
Was bleibt mir jetzt? zurückgehn kann ich nicht,
Ich will die Probe machen; — warum nicht!
Das Ueberraschende macht Glück! — (laut) Wenn Ihr
Im Wahn nicht seyd, nun gut, so will ich mir
Ein neu Theaterpersonal verschaffen,
Wenn Dünkel nicht —

Ochse.

Ich höre, Herr, wie klein,
Wie niedrig Sie von unsrer Würde denken,
Selbst in des freien Ochsen Sprache nur
Gewöhnlichen Schauspieler-Dünkel sehn, und
Mir däucht, ich weiß, wer Sie dazu berechtigt;
Die Menschen zwangen Sie dazu; die haben
Freiwillig ihrer Kunst sich längst begeben,
Sich arrogant auf diese höh're Stufe
Herangedrängt, wo wir nur glänzen können.
Wir müssen sie verlachen, doch sie brüsten,
Gefallen sich in ihrer Ohnmacht, schmücken
Mit unserm Lorbeer sich die flache Stirn,
Und Meister nennt man, die wir meistern können!

So stehts mit Ihrer Bühne, doch so hat
Ihr Vater nicht sie Ihnen überliefert.
Wie können Sie in dieser traurigen
Verstümmlung — Menschen brauchen?

Director.

Etwas Wahres
Find' ich in diesen Worten.

Ochse.

Aber Schade!
Da Sie die menschlichen Komödianten
In Ihrem Kreise also kennen lernten,
Die als des Wahns und Dünkels Kreaturen
Kabalen sich ergaben, da versah'n Sie's
In etwas nur! Sie blieben selbst noch Mensch,
Mensch, der die Menschen liebt, Sie fahren fort,
Nur Menschen hier zu leiden, zu begehren;
Sie brauchen mehr für's jetz'ge Publikum:
Nur zitternd können Sie ihm Ihre Menschen
Noch ferner produciren; denn man will
Nur meines Gleichen jetzt, so vorgeschritten
Ist die Natur und Kunst! wenn Ihre Menschen,
Die menschlich Schwachen, ohne uns mal spielen,
Ist je die Kasse voll? O nie!

Director.

(Bei Gott,
Er greift in meine Seele!)

Ochse.

Aber darum
Nicht nur allein; Sie haben überhaupt
Der Opfer schon genug gebracht; darum

Erhören Sie mein Flehen, — Ihres Gleichen
Fort vom Theater müssen sie — wenn wahrhaft
Der höhern Bildung würdig sich die Kunst
Erheben soll; das Ziel ist himmlisch, herrlich!
Um diesen Preis sind Sie ein Gott — und schrecklich
Wenn das nicht wäre — wenn für diesen Preis,
Den heißen Wunsch von Millionen Thieren,
Sie gar nichts thuen wollten, wenn die Freiheit,
Die Sie uns geben, nur so hin und wieder
Auf Ihrer Bühne zu erscheinen, und ach!
Zur Folie nur zu dienen für das Spiel
Der Menschen, wenn dieß ach! das Einz'ge wäre,
Was ich erlangt'! weh' Ihnen, mir! — ich bitte
Mich zu entlassen, Herr! Mein Gegenstand
Reißt mich dahin, mein Herz ist voll — der Reiz
Zu mächtig, vor dem Einzigen zu stehen,
Dem ich es öffnen möchte. —

(Ein Theaterbote tritt ein und spricht einige Worte leise mit dem Director. Dieser gibt ihm das Buch vom Melodram: Jocko, und den Wink, sich zu entfernen, worauf er in der vorigen Stellung sitzen bleibt.)

Director (zum Ochsen).

Redet aus!

Ochse (nach einigem Stillschweigen).

Ich fühle Herr — den ganzen Werth —

Director.

Vollendet!

Ihr hattet mir noch mehr zu sagen.

Ochse.

Herr!

Jüngst kam ich an von Meklenburg und Frießland,

Mit mehrern meiner gleichgesinnten Brüder,
In diese reichen, blühenden Provinzen;
Ein kräftiges, ein großes Volk; Ha! dacht' ich,
Wie herrlich wär' es, deine Kunstideen
Hier zu verwirklichen, das wäre göttlich!
Da stieß ich, wo ich kam, auf Angely,
Auf Scribe, ja sogar noch auf den Shakspeare,
Auf Schiller, Göthe und wer weiß auf wen noch;
Die Häuser waren leer, das Publikum
Wollt' nicht den Frevel dieser Dramen seh'n.
Was hilft ein simples Lust-, Schau-, Trauerspiel!
Die jetzige Kultur verlangt was Höh'res:
In Opern und Balletten nur allein
Vermag die Welt der alten sogenannten
Aechtclass'schen Stücke Schmach noch zu vergessen!

(Hier schweigt er still; seine Augen ruhen auf dem Director, der es versucht, diesen Blick zu erwiedern, aber betroffen und verwirrt zur Erde sieht.)

Sie haben recht. Sie müssen. Daß Sie können,
Was Sie zu müssen eingesehen, hat mich
Mit freudiger Bewunderung durchdrungen.
O Schade, daß die neuern Bühnendichter
Erst nur zum Theil sich jenem Kunstziel nahen,
Wohin ich strebe und auch Meinesgleichen;
Schade, daß Menschen nur, nicht unsereins,
Die Recensionen schreiben! Schönere
Jahrhunderte, ja, werden nun uns folgen;
Die bringen wahre Meister, o allein
Wird auf der Bühne dann das Thierreich glänzen,
Das edle Vieh wird man mit Lorbeer kränzen,
Unmenschlich groß wird unser Ruhm dann seyn.

Director.

O sagt, hätt' ich für diese segensreichen
Jahrhunderte noch gar nichts denn gethan?
Hab' ich den Melodramen nicht gehuldigt?
Seht Euch hier um; auf meiner Bühne blühte
Ja auch schon oft Applaus den Eurigen,
Und diesen Beifall gönn' ich, Ochs' auch Euch

Ochse (schnell).

O Götter-Aussicht! ja wir können hoffen,
Zu endigen, was ich beginnen will:
Ja hoffen, durch die gänzliche Umwandlung
Der Bühne, Weltenruf uns zu erringen!
Wahr ist's, schon etwas ist geschehn, was uns
Die Bahn erleichtert, Waisen, selbst aus Rußland,
Galeerensclaven und Consorten haben
Schon Geist, Gemüth und Herz etwas veredelt.
Dann hat auch Robinson auf seiner Wüste
Das Seinige gethan; drauf stieg man höher —
Drei Tage aus dem Leben eines Spielers,
Sie führten in Berlin zu dreißig Jahren,
Wo ein Emporkömmling in Lastern glänzte —
Bis zu vier Stunden vor der Hinrichtung,
Wo ein passabler armer Sünder endet! —
Dann kam auch die Pariser Bluthochzeit,
Mit offnen Armen, froh empfing man sie;
Zuletzt die Pest, wo Tausende der Kunst
Ein würdig' Opfer auf der Bühne fielen;
O welch ein schöner Fortschritt! leider nur
Ward's nicht, wie's es verdiente anerkannt.
Jedoch die Rache wartet nicht, das fühlte
Auch Willibald Alexis, edel zürnend

Als ächter Bühnendichter; ja auch Holtei,
Ein wahrer Musensohn, er fehlte nicht:
Des Sohnes Rache zeigte seine Einsicht,
Vorwärts zu schreiten und so suchte er
Mit schönster Art von Faust sich drob gewaltsam
Die Bahn zu brechen zu des Ruhmes Höh'n!!

(Der Director ist bewegt, der Ochse bemerkt es und tritt einige Schritte näher.)

Das, sag' ich, war schon etwas, freilich wenig
Für unsern Zweck gethan. Doch, Herr Director
Sie wollen pflanzen für die Ewigkeit,
Was jene schufen, war nur schwach vergänglich,
Jedoch durch das, was Sie begonnen schon,
Und was Ihr ächter Kunstsinn künftig schafft,
Wird seines Schöpfers Namen ewig dauern. —
Noch hat man's Ihnen nicht gedankt, doch bald,
Bald wird Europa Ihr Verdienst erkennen;
Denn nicht umsonst soll es gewesen seyn,
Daß hier der Hund des Aubry seine Kunst,
Die dieb'sche Elster ihr Talent für's Fach
Der Intriguanten meisterhaft bekundet:
Nein, nicht umsonst, daß Jocko hier genial
Im Klettern und in Mimik sich gezeigt;
Daß Wolf und Leopard, die Dioskuren,
Wolfsbrunnen hier, voll edler Kunstbegeist'rung,
In Hippocrene's Quell verwandelten!
Umsonst miaute nicht Holtei's Minette,
Umsonst nicht soll Timur der Tartar-Chan
Mit seinen kräft'gen Schimmeln, Rappen, Füchsen,
(Womit kein Hippogryph je zu vergleichen)
Hier wahrhaft künstlerisch erschienen seyn;

Umsonst nicht Fra Diavolo als Meister
Mit seinem Hunde jubelnd wahre Kunst
Aus schwacher Menschenhand gerettet haben;
Nein, nicht umsonst, ich seh' uns höher steigen
Zum reinern Kunstgeschmack: der Elephant
Des Siamesenkönigs gibt ein großes,
Erhab'nes Bild emporgeschritt'ner Bildung! —
Das Thier ist mehr, als man von ihm gehalten;
Die Fessel der Leibeigenschaft wird fallen,
Und mit dem Namen eines Perikles
Mäcens und Ludwigs, wird auch einst den Ihr'gen
Die Nachwelt preisend nennen; ha, beim Zeus
Geschworen, der auch einst ein Ochse war,
So wird es seyn!

Director.

Wer hat Euch dessen so
Gewiß gemacht?

Ochse (mit Feuer).

Die feste Ueberzeugung,
Erfahrung und Bekanntschaft mit der Welt;
Sie will stets Neues, will nicht stehen bleiben,
Drum lassen Sie den höchsten Hochgenuß
Auf Ihrer Bühne Brettern sich begründen,
Ja, lassen Sie die Geister hier zur reinsten
Erkenntniß höchster Kunstentwicklung reifen,
Sein Sie von Millionen Directoren,
Der erste, ja der einzige Director!
(Er nähert sich ihm kühn, indem er feste und feurige Blicke auf ihn richtet.)
O schwebte die Beredtsamkeit von allen
Gelehrten Thieren, Staaren, Papageien,

Vom Hund Fido savant und sonst dergleichen,
In diesem Augenblick auf meinen Lippen,
Den Strahl, den ich in diesen Augen merke,
Zur Flamme zu erheben! Geben Sie
Den Abschied allen Ihren Comödianten!
Schauspieler brauchen sie nicht mehr; Pensionen
Sind zu ersparen; werden Sie Beförd'rer
Des einzig wahrhaft Schönen! Niemals, niemals
Besaß je ein Director so viel Mittel,
Berühmt und reich zu werden. Alle Thiere,
Gezähmt' und wilde, werden Ihnen huld'gen,
Sich Ihrem Glanztheater feurig widmen.
Ein kräftiger Entschluß und neu geschaffen
Erscheint der Bühne Ruhm, ja geben Sie,
Gespielt von nichts als edeln Bestien,
(sich ihm zu Füßen werfend)
Viehmelodramen!

Director.

(überrascht, das Gesicht weggewandt und dann wieder auf den Ochsen geheftet).

Sonderbarer Ochse!
Doch stehet auf — ich —

Ochse.

Sehen Sie sich um
In der Natur, ob dort nicht Klein und Groß,
Die Thiere ihren wahren Kunstberuf
Verrathen; drum weßhalb sich so beschränken
Auf Menschen nur; wie eng und arm! Sie müssen,
Sie können anders nicht, nur Meinesgleichen
Fortan zu Künstlern Ihrer Bühne wählen!

Liegt in des Esels stetem I — ja nicht
Der herrliche Repräsentant der Rathsherrn?
Sind nicht das Volk der Raben und der Elstern
Die besten Diebe von der Welt; ist nicht
Des Rosses Wiehern stets ein treffend Echo
Des wilden Lachens lust'ger Becher-Brüder?
Und lachen nicht wie alte Kaffeeschwestern
Lachtauben, farbig, bunt, geschmückt und fett?
Sind Pfauen nicht schön, dumm und stumm wie Manche?
Und schnattern Kammerjungfern je so fließend,
Wie Gans und Ente? ist nicht auch das Schwein
Mit seinem „oui, oui, oui" Repräsentant
Der jungen Gecken, die nichts lieber, als
Französisch sprechen, ob sie's auch nicht können?
Ist nicht das Schaf mit seinem steten as,
Ein ew'ges Aber in dem Munde führend,
Das beste Bild des dummen Widerspruchs?
Ist nicht durch Mimik und durch stummes Spiel
Der Affe rühmlichst längst bekannt; gibt's treu're
Wachsam're alte Diener, wie die Hunde?
Erscheint im Elephanten nicht die Größe?
Entschuld'gen Sie mein Selbstlob, doch ich nannte
Die Mein'gen ja zuletzt, denn wollt' ich Aller
Erwähnen, die im Thierreich für's Theater
Als tüchtig brave Mimen uns erscheinen,
Ich würde Wochen, Monde, Jahre brauchen.

Director.

Und wollet Ihr es unternehmen, dies
Erhab'ne Muster aller Erdtheater
Auf meiner Bühne hier zu bilden?

Ochse.

Sie

Sie können es. Wer anders? Weihen Sie
Der reinen Lust, dem höchsten Kunstgeschmacke
Des Publikums die besten Kräfte; ich
Will gern und regsam stets Sie unterstützen;
Sind Sie Director und ich Regisseur,
Erreichen wir unzweifelhaft das Ziel.
Wir schaffen ab, daß wir nicht mehr bedürfen —
Souffleur, Friseur, Theaterschneider auch,
Sie sind jetzt unnütz, fort mit ihnen, fort!
So steht veredelt und gereinigt bald
Der Musentempel da, der Stolz des Volks,
Das Thier, zu seines Werths Gefühl erwacht,
Dankt Ihnen dann die Kunst, den Ruhm, die Freiheit;
Die Welt, die Sie zur Glücklichsten gemacht,
Nennt dann als ihren größten Mann nur Sie.

Director.
(nach einem großen Stillschweigen).

Ich ließ Euch bis zu Ende reden — Anders
Begreif' ich wohl, als sonst in Ochsenköpfen,
Malt sich in diesem Kopf die Welt. — Auch will
Ich, überzeugt vom Nutzen Eurer Pläne,
Euch folgen; doch, o sagt mir, wie erlangen
Wir Bühnendichter für die neue Aere?
Wo sind die Stücke, die wir geben können?
O sagt!

Ochse.

Nichts Leichteres, als dieß.

Director (in seinen Anblick verloren).

Ich habe
Solch ein geniales Thier wie Euch, noch nie
Gesehn; Ihr wißt für Alles Rath!

Ochse.

O bitte! —
Ein abgerichtetes Kanarienmännchen,
Ich kenn's genau, es übersetzt wie Wasser,
Was vor ihm kommt, aus dem Französischen;
Er würde zum Theaterdichter taugen.
Auch zu localen Possen und Vaudevillen,
Für allen Plebs in jedem Range möchte
Ein Paradiesesvogel, flink gewandt
Im Schreiben, leicht zu engagiren seyn!

Director.

Genug hiervon! Ich sehe ein, es kann,
Wie Ihr's durchdacht, uns nimmer fehlen; doch
Wir wollen morgen weiter überlegen,
Ob wir zu Neujahr schon beginnen können
Mit unsrer neuen Bühne Thätigkeit.
Ich reise auf zwei Monate in's Bad,
Seyd während deß Director!

Ochse.

Lassen Sie
Mich, wer ich bin. — Was könnt' ich Ihnen, Herr,
Denn auch bei Menschen dienen?

Director.

Trefflich ist
Bescheidenheit, doch Ihr, Ihr übertreibt sie.
Ihr seyd von heute an intim mein Freund,

Mein Auserkorner — keine Einwendung,
Ich will es haben!

(Nach einer Pause innig gerührt.)

Ja, so sey's, Ihr standet
Vor mir und habt so muthig frei gesprochen,
Verlangt nicht Gage auch, gebt mir die Aussicht
Auf stete volle Kasse und die Gunst
Des Publikums, habt wahrhaft Dank mein Bester;
Doch bin zu sehr ich jetzt erschüttert, geht,
So oft und wann Ihr wollt, kommt wieder her;
O gutes Thier, Adieu!

(Er zieht eine Glocke.)

Ochse.

Kann ich mit solcher
Beseligenden Hoffnung von Euch gehn?
Ja, großer Mann, es ist heut dieser Tag
Der schönste meines Lebens!

Director (umarmt ihn zärtlich).

Er ist kein
Verlorner in den meinigen.

(Der Ochse steht auf. Ein Bedienter tritt ein.)

Der Ochse
Wird künftig ungemeldet vorgelassen.

Das Conzert eines deutschen Improvisators.

Die Berliner Zeitungen enthielten folgende Persifflage auf den deutschen Improvisator Langenschwarz.

Großes Berliner Carnevals-Conzert.
Unwiderruflich
Sonntag, den 29. Dezember werde ich, der größte Mann meines Jahrhunderts, eine
Unerhört große Akademie
im Saale der Friedrichstädtischen Halle
(— In dieser Halle kennt man die Rache nicht —)
ganz bestimmt geben, wie sie seit Erschaffung der Welt noch nicht dagewesen ist, und niemals wiederkommen wird.
Schnobelius
Germanischer Improvisator aus Kamtschatka.

Mein liebes Jahrhundert! Nur aus dem Grunde, auch Damen anständiger Weise den Genuß einer Improvisation bieten zu können, entschließe ich mich zu dieser Vorstellung, die aus folgenden Piecen bestehen wird.

Erster Theil.

1) Jubel-Ouvertüre durch Carl Maria von Weber. Das Orchester besteht aus 40 bis 50 wilden Thieren, als Löwen, Tigern, Leoparden ꝛc. welche von van Amburgh zu Virtuosen abgerichtet, und die daher nicht mehr beißen.
2) Declamation, vorgetragen im jüdischen Dialekt und

Kostüm durch einen 11jährigen Kamtschadalen, für ewige Zeiten unsterblich.

3) Große Verschweigung mehrerer asiatischen Lieder.

4) Aesculap-Walzer durch Lanner, nach welchem wegen Mangel an Raum nicht getanzt werden darf.

5) Herrliche Improvisation durch Schnobelius, welcher jedes Sonett, Ballade und Gedicht eines großen, mitzubringenden Dichters nach aufzugebenden Endreimen travestiren oder parodiren wird, so weit es edel und möglich ist.

Zweiter Theil.

1) Ouvertüre über den alten Dessauer Marsch, durch Fr. Schneider, ausgeführt von der civilisirten Menagerie. Hr. Rhinozeros aus Fez und Marocco wird die Trompeten-Soli blasen, sein Bruder spricht französisch.

2) Conzert für Pianoforte mit Orchester, durch Kalkbrenner, vorgetragen von Hrn. Lor. (Der Seltenheit wegen.)

3) Große Arie: Ocean, du Ungeheuer, durch Madame Schnobelius.

4) Großes Katzen-Duett, mit Pianoforte-Begleitung durch Mozart oder einen andern Componisten, der Talent hatte.

5) Einzige Improvisation durch Schnobelius; der große Mann wird darin von 8⅓ Dutzend Endreimen 50 zu einer Liebes-Erklärung und 50 zur Antwort nehmen, und durch seine Leistungen die größten Dichter verdunkeln.

6) Das Leben eines Soldaten, großes musikalisches Quodlibet von Norrmann, ausgeführt nach der schönen Methode des Chevalier de Ferrer, und

7) Weiter nichts. Anfang 7 Uhr.

Billets à einen Thlr. sind, zwar nur noch in sehr geringer Anzahl, in der Buch- und Musikalienhandlung der Hrn. Bechtold und Hartje, Jägerstraße Nro. 49, beim Kaufmann Hrn. Vetter, Königsstraße Nro. 39, und im Wiener Kaffeehause, Alexanderstraße Nro. 50, am Alexanderplatz, zu haben.

Des Schneiders Mahnung.

In einem rheinischen Lokalblatte liest man unter der Aufschrift: „Ein gewisser Schneider an einen gewissen jungen Herrn" folgende poetische Mahnung:

Vergiß mein nicht! du Jüngling, den ich meine,
Zu dem dies Liedchen spricht:
Die Kleider, die du trägst, nennst du zwar deine,
Doch zahlst du heute nicht, nenn' ich sie meine,
Bevor der Tag anbricht;
Darum vergiß mein nicht!

Vergiß mein nicht! du, dem ich kreditiret
Bloß auf sein schön Gesicht,
Den ich so prompt, so herrlich ausstaffiret,
Und der zum Lohne jetzt so schändlich führet
Den Schneider hinters Licht!
Vergiß, vergiß mein nicht!

Vergiß mein nicht, hiemit zum letzten Male
Der Schneider zu dir spricht;
Gedenke mein, beim Ball, im Schöppchensaale,
Bei Rendezvous, Conzerten — kurz, bezahle!
Sonst mahnt dich das Gericht —
Vergiß, vergiß mein nicht!

Das wohlberathene Vaterland.

(Fragment einer Vorlesung.)

„— Mit großem Mißvergnügen habe ich vernommen, daß es unter Euch meine Zuhörer, Demagogen gibt, welche neben andern bunten Reden gegen die Obrigkeit auch sogar die Behauptung wagen, „daß das Gemeinwesen des Vaterlandes nicht zum Besten berathen sey!" Wie augenscheinlich grundlos aber ist diese Beschwerde! Schauet nur um Euch und zählt, wenn Ihr könnt die Anzahl der Räthe, mit denen Euer Vaterland gesegnet ist, und Ihr werdet inne werden, daß im ganzen Alphabet, von A bis Z, vom Accise- bis zum Zoll-Rathe, nur sehr wenige, nämlich nicht mehr als zwei Buchstaben unberathen, die meisten aber nicht nur ein-, sondern drei- bis zehnfach berathen sind. Denn da gibt es:

a) Accise-, Amts-, Abtei-, Appellations-, Archiv-, Assistenz-, Admiralitäts- und Armen-Räthe;

b) Bau-, Bei-, Berg-, Ballai- und Bibliothekar-Räthe.

c) Cabinets-, Canzlei-, Cassations-, Commissions-, Consistorial-, Criminal-, Conferenz-, Commerzien-, Censur- und Collegien-Räthe;

d) Domainen-, Departements-, Deputation-, Direktorial-, Damm-, und Deich-Räthe;

e) Etats-, Educations-, Examinations- und Ehegerichts-Räthe;

f) Finanz-, Forst- und Floß-Räthe;

g) Geheime-Räthe (deren Zahl allein Legio ist) Gouvernements-, Gubernial-, Gesundheits-, Gerichts- und Gestüts-Räthe.

h) Hof-, Hofgerichts-, Hofkammer- und Hofkanzlei-Räthe.

i) Justiz-, Intendantur-, jetzt auch Insibulations-Räthe.

k) Kammer-, Kammergerichts-, Kirchen-, Klöster- und Kriegs-Räthe. In Wien gab es seiner Zeit auch Keuschheits-Räthe;

l) Land-, Legations- und Landes-Gerichts-Räthe;

m) Medizinal-, Ministerial-, Münz- und Munizipal-Räthe.

n) Navigations- und Narren-Räthe (Hofnarren);

o) Oekonomie-, Ordens-, Offiziats-, Ober-Landesgerichts-, Ober-Appellations-, Oberregierungs- und andere Ober-Räthe.

p) Pupillen-, Polizei- und Post-Räthe;

r) Rent-, Revisions-, Rechnungs-, Regierungs-, Reichs-Hofräthe und „Räthe" par excellence;

s) Staats-, Stadt-, Steuer-, Sanitäts-, Schul-, Schatz-, Stifts- und Seehandels-Räthe;

t) Tribunal-, Tabaks-Administrations- und Titular-Räthe (welch letztere auch die meisten der wirklichen sind);

u) Unwirkliche und Universitäts-Räthe;
v) Verwaltungs- und Verpflegungs-Räthe;
w) Waisen-, Wirthschafts- und wirkliche Räthe,
z) und endlich Zoll-Räthe.

Von weit den mehrsten aller dieser Räthe gibt es nun aber wieder verschiedene Classen, als: Ober- und Unter-Räthe; Geheime- und Nicht-Geheime-Räthe; und unter Ersteren wieder „wirkliche", und nicht wirkliche Geheime-Räthe!

Ihr sehet also, daß im ganzen Alphabet nur die Buchstaben Q und X, denn das Y ist kein deutscher Buchstabe, (daher gute Patrioten sogar Ysop mit J schreiben) unberathene Buchstaben in Eurem Vaterlande sind. Auch für diese aber ließen sich leicht neue Titel von Räthen bilden, die Ihr der Wirklichkeit nach längst schon, und zwar in absonderlich großer Anzahl, jedoch bisher nur unter andern Raths-Titeln, besitzt, als da sind Quetsch- und überhaupt Qual-Räthe, und wie viele gequälte Ehemänner wissen nicht auch von einem Xantippen-Rath zu sagen! Für das V aber wüßte ich Euch noch einen Rath zu nennen, der aber der beste von allen ist, nämlich den Vor-Rath, der heutzutage aber in eben dem Grade seltener wird, als die ungeheure Anzahl der Un-Räthe immer mehr zunimmt.

Statt also über Mangel an Rath zu klagen, dürft Ihr vielmehr Euch mit patriotischem Stolze rühmen, daß Ihr, unter allen Nationen älterer und neuerer Zeiten, die am besten berathene seyd.

Das Horn.

Von Herloßsohn.

In alten Zeiten waren die Hörner im Kriege das, was jetzt die Trompeten sind, daher das Sprüchwort: „Ins Horn stoßen.“ In der Natur werden die Hörner häufig angetroffen: es gibt Fühlhörner und viel Hörner. Mit den Fühlhörnern betasten die Insekten die Gegenstände vor sich, um sich über ihre Beschaffenheit zu unterrichten. Auch manche Menschen haben solche Fühlhörner, jedoch unsichtbare; sie rennen deßhalb so häufig mit dem Kopfe an die Wand, bloß, um sich zu orientiren. Dieser Umstand setzt auch eine tüchtige Härte des Stirnknochens voraus, und man sagt von solchen Leuten: Er hat einen harten Schädel, d. h., er handelt mit Ausdauer, Energie und Festigkeit. — Der Ochs, dieses nützliche und preiswürdige Thier, erhält seine Hörner nicht als Kalb oder Junggesell, sondern erst, wenn er Ochs wird, d. h., wenn er sich verheirathet. Auf eine bildliche Weise findet dieß auch bei den Menschen Statt, nur mit dem Unterschiede, daß bei dem wirklichen Ochsen die Hörner von selbst kommen, bei den Menschen aber dieselben Einer dem Andern aufsetzt, ja, figürlich zu reden: so setzt sie oft ein Kalb einem schon befahrten Ochsen auf. Diese Hörner haben mit dem Monde das gemein, daß sie, wie bei ihm die Finsternisse, zuwei-

len unsichtbar sind. Sind sie aber sichtbar, so hilft der Friseur die Verunstaltung verbergen.

Der Mond hat auch Hörner, nämlich im ersten und im letzten Viertel, d. h., wenn er verliebt ist und überall anrennt, und dann, wenn er schon bejahrt ist; denn seine Frau ist bekanntlich die Sonne und fast einen halben Monat geht sie allein zu Bette und läßt ihn des Nachts am Himmel spazieren und Kalender machen. Was die Frau Sonne während dieser einsamen Nächte treibt, können wir nicht verrathen; das aber ist ausgemacht, daß davon die Hörner des Mondes herrühren. Einige Naturforscher wollen behaupten, die Sonne wäre in dieser Zeit nervenschwach und reise in ein Bad, was den Mann nöthige, allein zu bleiben und nach ihr zu schmachten. Doch wollen sie Viele während dieser Zeit auf der Tagspromenade recht lebhaft, frisch und glühend gesehen haben und nur des Abends beim Schlafengehen soll sie matt und schmachtend aussehen. Während dieser Strohwittwerzeit wird dem Mond natürlich die Zeit lang, er greift zur Flasche, trinkt und wird zuweilen voll. Daher kommt der Vollmond. — Wir überlassen es dem Ermessen der geneigten Leser, ob sie die Beobachtungen nicht auch an sich oder Andern gemacht haben. Daß bei einer solchen Ehe, selbst zur Zeit der Wiedervereinigung, der Hausfriede nicht lange bestehen kann, läßt sich denken, um so mehr, da der Mond ein etwas bejahrter, kalter, steifer Mann ist (er soll früher Professor in Deutschland gewesen seyn), die Sonne dagegen eine junge, üppige, feurige Frau, die Jedem, den sie anblickt, warm macht. —

Der berühmte Naturforscher, Professor Blumenbach, behauptet: das Einhorn sey kein fabelhaftes Thier. Wenn man sich unter den Menschen etwas genauer umgesehen

hat, so wird man an dieser Versicherung nicht zweifeln. Ja, wir glauben sogar in dieser Beziehung, das Mehr- oder Vielhorn sey kein fabelhafter Mensch; denn es gibt Köpfe, die vermittelst ihrer Dichtigkeit und Härte auf allen Seiten Widerstand leisten und überall anrennen und doch fortkommen ohne Brausche und Beule. Das sind Leute, die mit ihrem Kopfe Alles durchsetzen. Ein vernünftiger Mensch, der sein Glück machen will, muß zu diesem Zwecke seinen Kopf schon etwas abhärten, z. B. bis zur mittlern Härte des Granits. Von einem solchen Manne, der öfters anrennt und doch nicht blutet, sagt man dann: Er ist nicht auf den Kopf gefallen; weil nämlich das schützende Horn jede Contusion abhält. Es ist nach dem Gesagten also unbegreiflich, wie man bisher an der Existenz der Einhörner hat zweifeln können.

Daß endlich die Ochsen, wegen ihrer Hörner, auch Hornvieh genannt werden, wird der geneigte Leser nach kurzem Nachdenken selbst ermessen.

Uebrigens wollen wir durch diese naturhistorische Abhandlung Niemandem zu nahe treten.

Aus dem Froschmäuseler von Rollenhagen.

Von der Mäuse Rüstung.

Wie nun der Kriegesrath gehalten
Von den Jungen und von den Alten,
Fingen beid' Theil an sich zu rüsten
Auf das allerbest, wie sie wüßten,
Machten ihr' Ordnung mancherlei,
Die Mäuse waren gar hurtig dabei.
Erstlich, wie denn die Krieger pflegen,
Sie ihren Bein'n Harnisch anlegen,
Den sie aus frischen Bohnen machten,
Und fast die ganze Nacht zubrachten,
Damit die Schellen wurden hohl,
Und sich zu'n Beinen schickten wohl;
Der Brustharnisch der war aus Rohr
Künstlich gefaßt hinten und vor,
Und mit ein's Wiesels Haut verbunden,
Den sie neulich hatten geschunden,
Ihr' Schilde waren aus Horn gebissen,
Von ein'r alten Latern gerissen;
Ihr' Spieß' Nadeln spitzig und schmal,
Aus dichtem Erz geschmiedet all.

Zuletzt nahmen sie groß Nußlauben,
Und setzten sie auf für Sturmhauben.
Sie musterten auch Jedermann,
Und wer da war an Fäusten lahm,
Oder sein' Finger nicht hatt' all,
Etlich gelassen in der Fall,
Daß er kein'n Spieß wohl führen kunnt',
Dem legten sie ein Gebiß in'n Mund,
Und brauchten ihn gleichwie ein Roß,
Das war ein lächerlicher Poß.
Jedoch hat ein jedes Geschlecht
Damit sein' eigne Weis' und Recht,
Nach seines Landes Sitt' und Brauch,
Davon nachmals wird folgen auch.
Der König aber insonderheit
Hat angethan ein Wunderkleid,
Eines kohlschwarzen Maulwurfs Haut,
Dafür den Mäusen selber graut.
Der Augen Statt war Raum gezerrt,
Das Maul auch schrecklich aufgesperrt,
Daß man die weiße scharfe Zähn'
Ordentlich sah beinander stehn;
Die Handschuh waren abgeschnitten,
Die Beinlein geräumt in der Mitten,
Daß er könnt' führen Schwert und Stangen,
Den Feind erlegen oder fangen.
Von der Achsel aber zur Hand
Vom Wieselschwanz ein Ermel stand.
Der Beinharnisch war hell und klar,
Wie ein Krystall durchsichtig gar,
Von einem Federkiel gedrehet,
Mit des Maulwurfs Schuh'n unternähet;

Zu schürzen er sich auch anfing
Mit einem güldnen Gürtelring,
Darin viel schöner Glöcklein hingen,
Die prächtig konnten einherklingen,
Darnach legt' er an das Halsband,
Darauf viel Geldes war gewandt.
Die königliche Kron' zuletzt
Er auf des Maulwurfs Haupthaar setzt,
Befestigt zur Seiten mit Heften,
Und viel güldne Nadeln mit Steften,
Damit sie nirgend weichen kunnt',
Sie war von Gold formiret rund,
Mit zwölf geraden spitzen Strahlen,
Wie man die Sonn' pflegt abzumalen;
Die hatten des Königs Vorfahren,
In ein'm Aufruhr vor vielen Jahren,
Aus den Kirchenschätzen bekommen,
Und den Götzen vom Haupt genommen.
Wie er also war angekleidt,
Hing er das Schwert an seine Seit',
War ein zweischneidig Federmesser,
Und auch nirgend zu finden besser,
Das Heft von weißem Elfenbein,
Die Scheide zierlich auch und fein,
Aber nach der Klinge gebogen,
Mit Gold und Seiden überzogen
Von Jungfrauen die ihren Lieben
Geruchblümlein zierlich drein schieben,
Ja auch Zettel darinnen stecken,
Der Knaben Lieb' damit zu wecken.
Zudem er an den Arm zu link
Von Erz gemachten Schild aufhing,

Am Rand die Mäuf' die Katz anbinden,
Sie erbärmlich und kläglich schinden.
In der Mitt stund ein' Fledermaus,
Breitet Flügel und Klauen aus,
Hatt' drei Köpf' und ein'n Katzenschwanz,
Die Farb' war schwarz, die Ohren glanz,
Welch's der Mäuse Reichswappen war,
Darunter stand ein Reimlein klar:
„Ein'n kleinen Feind laß unveracht't,
Denn wenn du schläfst, so hält er Wacht."
Mit dieser Rüstung, Schild und Schwerd,
Sprang er gleich's Fußes auf sein Pferd,
Und nahm den Spieß von dem Trabant
Großmüthig in die rechte Hand,
Und warf sein Pferd künstlich herum,
Zur Rechten, Linken, queer und krumm,
Und sprach: Das walt' der liebe Gott,
Helf' mir rächen mein's Sohnes Tod!
Sein Pferd aber war stark und geschwind,
Wie man die Ackermäuse findt,
Beinah an der Hausratzen Stand,
Und ward eine Mühlmaus genannt;
Es war auch auf besonder' Art
Mit einer Wieselshaut verwahrt,
Die wär mit Spangen so besetzt,
Daß es drunter blieb unverletzt.
Die andern Fürsten, Grafen, Herrn,
So dem König zogen zu Ehr'n,
Hatten sich nicht minder gerüst't,
So gut als jeder konnt' und wußt,
Wär' hier viel zu lang zu beschreiben,
Wir lassen's der Kürz' halber bleiben.

Von der Mäuse Schlachtordnung und Rath.

Darauf so ward fleißig bedacht,
Wie man mit Rath die Ordnung macht.
Vom Berg herab den Vortrab haben
Sollt mit den muth'gen Schweizerknaben,
Der Hauptmann über die Landsknecht',
Milchrahmlecker mit allem Recht.
Herr Stölzer das Hauptfähnlein führt,
Und schwang's herum, wie sich's gebührt;
Es war aber im grünen Feld
Ein Milchkübel-Wappen gestellt,
Und darüber drei weiße Käs,
Der Reim: **In hoc signo vinces.**
Es war aber also gemeint,
Daß die Schützen reizten den Feind,
Von der See aufbrächen gar weit,
Und darnach sich theilten zur Seit',
Daß der König durch ihre Mitt'
Unversehens nehm' den Antritt,
Die Feind' dann mächtiglich angriff,
Und mit ihnen bergunter lief.
Darum folget nach dem Anzug
Mit schwarzen Reutern Fürst Forklug;
Und der König in der Person,
Des Reichs Fahn' mit der güldnen Kron,
Und dreiköpfigen Fledermaus
Ward geführet weit oben aus,
Vor des Königs tapfrer Leibgard,
Darauf folget die deutsche Art,
Der brunschwigischen Hofeleut',
Die war'n vertröst't auf reiche Beut',

Ihr Oberster, Fürst Reismehlsack,
Gedeucht ihm ein guter Fürschlag,
Ein' Semmel, Knackwurst und ein' Kann'
Hatten sie gemalt in der Fahn',
Der Reim: „Nach einem guten Trunk
Wagt mancher Held ein'n hohen Sprung."

Herzog Würstlieb war im Nachtrab,
Führt die Pommern zur Seiten ab,
Mit Fürst Schinkenfraßens Beistand,
Und vielen Andern ungenannt,
Mit Schluckbruder, der kühnen Maus,
Und ihrem Fähnrich dem Saufaus.
Auch Herr Mostwein mit seinen Knaben,
Sahen so freundlich, wie die Raben,
Ihr Wappen war ein Birkenmeier,
Ein Schinken und neun Ostereier.
Der Reim aber: „Was Hirsch, was Hinde,
Man ehr' die Sau mit ihrem Kinde."

Die Deutschen hielten sich zur Recht',
Zur Linken französische Knecht',
Drei Ilgen war'n im Fähnlein,
Dabei ein Hahn und dieser Reim:
„Zwei Ding' prangen köhlich herein,
Die Ilg' am Wasser, der Mann beim Wein."

Vornehmlich ging ein großer Mann
Unter den Deutschen vornen an,
War Beishart der Mäuf' Herkules,
Drum ich seiner ungern vergeß',
Sein' Sturmhaub' war ein' Hirschgestalt,
Die er denn zuvor mit Gewalt

Ein'm Schröter von dem Kopf gerissen,
Das G'hirn inwendig ausgebissen,
Und die Hörner stehen lassen,
Stand gar erschrecklich übermassen;
Am Leib trug er ein weiß Hermlein,
Mit einem schwarzen Schwänzelein,
Und von ein'm Hasenbein ein' Keul',
Gleich als ein' marmelsteinen' Säul'.

Brockenfraß war auch seines Gleichen,
Der keinem Maulwurf wollt' entweichen:
Er hatt' die ganze Nacht gesessen,
Und einen Beutel durchgefressen,
Und den zum Harnisch angethan,
Der Kopf mußt' zum Boden aus stahn,
Die Händ' durch beide Seiten griffen,
Daß die Mäus' selber vor ihm liefen.
Dem folgt Stückeldieb ihr Gesell,
War nicht allein an Füßen schnell,
Sondern so stark an beiden Händen,
Daß er sich brach durch alle Wände;
Hat über'm Hals bis zum Ellbogen
Ein rauches Schweinsohr angezogen,
Und auf dem Haupt ein'n Schuh vom Schwein,
Unter dem Hals verbunden fein;
Der wollt' ganz unbewehret gehen,
Mit bloßer Faust den Feind bestehen.

Zu aller Seit' im Hinterhalt
Waren die Wahlen all bestallt,
Führten im Fähnlein einen Kranz,
Als die Mägdlein brauchen am Tanz;

In der Mitt' ein Herz mit Ohren,
Als an Kappen tragen die Thoren.
Der Reim: „Um schöner Mägdlein Kranz
Mein Herz im Scherz wagt eine Schanz."
So zogen sie nach einander an,
Mehr denn zehnhundert tausend Mann.
(Schluß folgt.)

Anekdoten.

Milton heirathete, nachdem er blind geworden, ein streitsüchtiges Frauenzimmer. Einer seiner Freunde nannte dessen Frau eine Rose. Ueber Farben kann ich nicht urtheilen, sagte Milton, aber Sie können Recht haben, denn die Dornen fühle ich täglich.

Triftiger Grund einer Einladungsablehnung.

A. Kommen Sie heute mit mir ins Theater, wo „die eifersüchtige Frau" gespielt wird.

B. (seufzend): Unnöthig! ich hab' das Original daheim.

Aus dem wiederaufgelebten Eipeldauer.

(Jahrgang 1800.)

(Fortsetzung.)

Herzallerliebster Herr Vetter!

Der Herr Vetter wird ja von der Krankheit ghört habn, die uns schon vor vielen Jahren hamgsucht hat, und die s' d' Influenza genennt habn? Nu! Die saubere Influenza hat uns jetzt wieder ein B'such gmacht: aber desmal sind die glehrten Herrn noch nicht einig drüber, woher der Teufel die Krankheit zu uns gführt hat. Sie wissen bis jetzt auch noch kein Mittel dawider; wenn s' aber einmal von sich selbst wird aufghört habn, so werden s' uns schon sagen, was dafür gholfen hätt.

Bei Einigen hat sich d' Influenza ins Gnack gsetzt, bei den andern in d' Augen, bei den meisten hat sie sich aber in Hals und auf der Brust einloschirt. Ich hab mein Lebtag nicht so viel rinnende Augen gsehn, und so viel zsamm husten ghört, als jetzt.

Da bin ich wo in ein Theater gwesen; den Namen von Stuck hab ich vergessen, und da müssen auch ein Menge Zuschauer d' Influenza ghabt habn; denn es ist schrecklich zsamm ghust worden. Wenn sie's mit Fleiß than hätten, so hätt's nicht ärger seyn können, und da hab ich von den Schönheiten gar nichts verstehen können, die in

Stuck seyn sollu. Zum Glück hab ichs gleich beim ersten Auftritt errathen, wie's ausgehn wird, sonst hätt ich mein Geld umsonst ausgebn. Einige müssen aber d' Influenza gar in den Augn ghabt habn; denn ich hab ein Menge gsehn, die eingschlafen sind.

Bei mir hat die saubre Influenza ihr Absteigquatir auf der Lumpel gnommen; weil ich aber kein Stadtnatur hab, so mach ich mir nicht viel draus, und lauf brav in der freien Luft herum, und da kann ich den Herrn Vetter schon wieder einige Stückl aus der liebn Wienstadt erzähln.

Da hab ich die Täg ein paar Menscher gsehn, die bein Jahn für ihre Herrn 's Essen gholt habn. Damit sich der Herr aber an der Suppen 's Maul nicht verbrennt, so sind s' ein Viertelstund mit 'n Eßkorb untern Thor stehn bliebn, und habn miteinander plaudert.

„Hat d' Mamsell Nanerl d' Predigt nicht ghört, die der Franziskaner gestern ghalten hat?"

„Na!" hat d' Mamsell Nanerl gsagt. „Ich bin gestern beim Schikaneder in Theater gwesen. Was hat er denn predigt?"

„O je," hat d' andre gsagt, „wenn's d' Mamsell Nanerl ghört hätt. Ich hab glaubt, ich muß 'n Prediger d' Augn auskratzen. — Gegn uns Dienstbothen hat er predigt. — Ich kann der Mamsell Nanerl 's lose Maul gar nicht bschreibn, das er ghabt hat. — Er hat gsagt, wir hätten gar kein Religion mehr — Freche Putzdocken hat er uns gnennt, und verliebte Schlampsäck, und sogar Diebinnen, und daß wir zum Teufel fahrn werden, hat er gesagt, wenn wir uns nicht bessern werden."

„Schau, schau! hat d' Mamsell Nanerl gsagt, und hat 'n Eßkorb herumgschnellt, der Kapuziner hat neulich d' nämliche Predig ghalten. — Ich glaub gar, die saubern

Herrn habn sich unter einander abgredt. Aber lassen wir s' ihr Maul ausleeren. — Machs d' Mamsel Sopherl wie ich. — Ich geh jetzt in kein Predig mehr — und da mögn s' schreyn, so viel s' wolln."

Nu, wie gfallt den Herrn Vettern das Stückl? Jetzt wird's der Herr Vetter doch bald glaubn, daß unsre weiblichen Dienstboten nimmer viel nutz sind.

Weil ich gar so viel von den französischen Traktör erzähln ghört hab, so bin ich auch hingangen, und hab schaun wolln, wie mein deutschen Magn d' französische Kost anschlagt. Ich hab mir also ein französische Suppen gebn lassen; da hab ich aber eine Menge deutsche Kräutl drin gfunden.

Hernach hab ich mir ein Böflamot gebn lassen, und das hätt ich für ein Polnisches Ochsenfleisch ghalten, wenn s' mirs nicht gsagt hätten, daß 's ein Böflamot ist. Drauf habn s' mir ein Rakuh und ein Frikanto bracht, und die hab ich in meiner Einfalt für ein Eingmachts und für kälberne Schnitzl angsehn. Ein Komplot habn s' mir auch antragn; weil ich aber kein Freund von Komplot bin, so hab ich dafür ein französischen Torte begehrt, und die hätt ich für ein Linzertorten gessen, wenn s' mirs halt nicht gsagt hätten, daß 's ein französische Torten ist; der Wein kann aber unmöglich ein französischer Wein gwesen seyn; denn er ist so sauer gwesen, wie unsern Wirthen ihr Sechzehner.

Aber die curiosen Köpf hätt der Herr Vetter erst sehen solln, die ich dort antroffen hab. Der Herr Vetter hält sich gschreckt davor. Da ist ein Herr neben mir gsessen, und der hat seinen schwarzen Kopf ganz abgschert ghabt, und den hab ich anfänglich für einen jungen Novizen ghalten, der ausn Kloster davon gloffen ist; aber auf d'letzt

hab ich gar glaubt, daß er unter 's Affengschlecht ghört, denn er hat sein Rüssel in d' Suppenschaln hineingsteckt, und hat d' Nudeln heraus gfürfelt, und 's Rindfleisch und 's Bratl hat er, wie d' Affen, mitn Händen zrissen.

Hernach sind ein Paar andere Herrn in schwarzen Glüftln kommen, die ihnen nur bis aufn halbn Hintern gangn sind, und die gstutzten Haar sind ihnen aufn Kopf in d' Höh gstanden, wie der Sau die Borsten. Die habn sich, wie ein Paar rechte Laschilimmeln aufn Stuhl hingworfen, und habn kein Menschen grüßt. Herr Vetter, ich hab glaubt, ich sitz unter lauter Waldteufeln; weil s' aber einander Scher Baron gheissen habn, so hab ich erst gsehn, daß ich unter gnädigen Herrn bin. —

Aber sikrament! über die gnädigen Herrn Waldteufel hätt ich bald die wichtigste Neuigkeit vergessen. Juhe! Herr Vetter, unsrer tapfrer Prinz Karl ist vorgestern in der Wienstadt ankommen. Ich kann den Herrn Vettern das Jubelgeschrei gar nicht bschreibn. Noch jetzt steht der Burgplatz voller Menschen, und ein jeder will den Helden sehn. — — — — — — — — — — — — — —

Weil jetzt d' heilige Charwochen ist, so wird meine Frau Gmahlin jetzt auch andächtig, und fahrt öfters mit den Fräule Mahmen auf Hernals spaziren, und bis s' wieder einen guten Freund findt, thut s' mir d' Ehr an, und nimmt mich in Wagn mit.

An letzten Palmsonntag hat s' mich in d' Schöpfung mit gnommen, und da hat s' mir wirklich ein großn Gfallu than; denn die schöne Musik könnt ich noch zwanzgmal hören. Da hab ich aber auf d'Nacht in ein Wirthshaus ein Paar Verwalter mit ihren gstrengen Fraun von Land antroffen; den muß aber d'schöne Cantati nicht so gut gfalln habn wie mir.

„Jetzt laßts mich aus mit eurer Schöpfung, hat der eine gesagt. Wenn ich das gewußt hätt, so wär ich daham blieben, und hätt brandelt dafür." —

Ei, mich kriegn s' auch nimmer, hat der andre gsagt. Mir steckt der Uriel noch in Magen. He! Kellner ein Maßl Erlauer! damit ich ihn heraus bring.

Ueber den Einfall habn die gstrengen Fraun z' lachen angfangen, daß ihnen d' Wampen gwackelt hat. Endlich hat die eine gfragt, wie denn der Herr heißt, der die Cantati gmacht hat. Ich weiß nicht recht, hat d'andre gesagt; aber so viel ich mich bsinn, so hat er so was von ein Türken oder Haiden in sein Nahm.

Von ein Baurn und ein Soldaten erzähln s' jetzt ein lustigs Stückl, das den Herrn Vettern vielleicht gfalln wird. Da hat ein Baur, der von Natur ein wenig ein Grobian ist, ein fremden Soldaten ins Quatier kriegt, der auch nicht gar höflich war. Der Soldat hat also z' essen begehrt, und da hat ihm der Baur Knödeln und ein gselchts Fleisch aufn Tisch gsetzt. Der Soldat hat aber 's Fleisch gnommen, und hat's zum Fenster hinaus gschmissen. Paf! nimmt der Baur d' Knödeln, und wirft s' auch nach.

Jetzt hat der Soldat z' fluchen angfangen, und hat mitn Sabel droht; der Baur hat sich aber nicht schrecken lassen, und hat ganz trocken gsagt: Wo 's Fleisch ist, dort müssen d' Knödln auch seyn.

Die spaßige Antwort hat den Soldaten noch zorniger gmacht: er hat also noch einmal Knödln begehrt, und wie ihm s' der Baur bracht hat, so hat der Soldat sein bloßen Sabel aufn Tisch zu'n Knödeln hinglegt. Wie der Baur das gsehn hat, so hat er sein Mistgabel gholt, und hat s' auch neben den Sabel aufn Tisch hinglegt. Jetzt hat der Soldat noch mehr gflucht; der Baur hat aber gflenscht, und

hat gsagt: Ich habs ja mein Lebtag ghört, daß Messer und Gabel beisamm seyn müssen. Ueber den narrischen Einfall ist den Soldaten der Zorn vergangen, und da solln s' beide erst recht gut Freund worden seyn.

Wunder sich der Herr Vetter nur nicht, wenn ich den Herrn Vettern so lang nicht gschriebn hab. Es ist nicht aus Faulheit gschehn; sondern ich hab vor lauter Studirn kein Zeit ghabt.

Ich verleg mich jetzt aufs Studi von der Thiersprach, und da hab ichs schon weit mächtig bracht drin. Ich versteh jetzt schon alle Katzen, Ratzen, Mäus, Vögel, Küh, Ochsen, und sogar unsre Eseln, und sie verstehn mich wieder.

Gestern hab ich mit meiner Frau Gmahlin ihrn Mopserl ein halbe Stund diskurirt, und da hab ich erst Alles erfahrn, was zwischen meiner Frau Gmahlin und ihrn guten Freunden Alles vorgangen ist; und jetzt thut mir freilich der Kopf ein Bißl weh.

Hernach hat mir 's ein Laus entdeckt, mit was für ein großen Plan ein gwisser weiser Herr jetzt umgeht, und ein kleiner Pumerl hat mirs anvertraut, daß sein Herr nie einschlafen kann, wenn ihm die Katherl 's Bett nicht eher zudeckt. Von ein Floh hab ich alle Gheimniß einer jungen Tanzerin erfahrn, und aus ein Papperl hab ich's herausglockt, wo sein gnädige Frau ihre zsammgscharrten Dukaten versteckt hat.

Ein Kanarivogel hat mirs erzählt, wie sich d' Frau v. * * * unterhalt, wenn ihr Herr in der Kanzlei ist. Von ein Stallpumerl habs ichs herausbracht, wie viel Metzen Habern der Leibkutscher von der Grafin * * * alle Monat an d' Fiaker verkauft. Seit dem ich mit 'n großen Pudel von ein berühmten Damenfrisör diskurirt hab, weiß ichs jetzt auch, woher er sein brülliantenen Ring hat.

Den Herrn Vettern wird das unglaublich vorkommen; aber der Herr Vetter hat halt die wunderschöne Gramär von der Thiersprach nicht gelesen, sonst müßts der Herr Vetter ja wissen, daß die Thiersprach, so wie die unsrige, ihre Vokali und Consonanti hat.

Ich will den Herrn Vettern nur einige Sylbn anführn, und wenn der Herr Vetter anders kein Strohkopf ist, so wird der Herr Vetter die Thier gwiß bald so gut verstehn lernen wie ich.

Bein Gasbock hört der Vetter das mek — mer.
Bein Kanarivogel: Fi — il — fis.
Bein Esel: io —
Bei der Gans: aa — schi — schnat.
Bein Hahn: kok — kok — ki — krik — kiri — ki —
Bei der Henn: ka — kra — ki.
Bein Hund: paf — pif — bof — bau — knur.
Bei der Katz: miau — fiau — sch — be —
Bei der Kuh: mu — ua.
Bein Ochsen: bu.
Bein Schaf: be — bee — me.
Bei der Sau: eh — ui —
Bein Pferd: hi — hih.

Und so gehts durch die Bank; und wenn der Herr Vetter einmal die Sylbn versteht, so lernt der Herr Vetter auch bald die ganze Thiersprach kennen.

Exempli grazi! die Katz sagt in Marzi: Miau — fiau — miau — miau: so heißt das in unsrer Sprach: vertragts euch — ich bitt — daß ja meintwegn kein Blut vergossen wird. Sagt d'Katz aber: Br — Br — fiau — fiau — mr — mr — mr — mr — so ist das so viel als: guter, schöner Kater — wie gern hab ich dich.

Sagt's Herrn Vettern sein Stallpumerl: paf — paf —

paf, so ists so viel als: willkomm! es freut mich den Herrn Vettern z'sehn.

Sagt er aber: paf — paf — knur paf, paf — knur — knur, paf — pif, so nennt er den Herrn Vettern ein H—t, ein Herrn; und schlagt ihn der Herr Vetter dann mit Stock hinauf, so sagt er au — au — au, und das heißt so viel als: o weh — o weh.

Ich bitt den Herrn Vettern um Alls in der Welt, verleg sich der Herr Vetter auf die Thiersprach. Für ein Landwirthschaft ist das ein gar guts Ding. Da därf der Herr Vetter nur 's rothe Watzenwürmel fragn, wo 's herkommt? und da kann der Herr Vetter gleich den Watzenbrand vorbeugn. Die Maus wird den Herrn Vettern sagn, wer 'n Haber und 's Getrad stiehlt, und von der Kreuzspinnerin kanns der Herr Vetter erfahrn, obs 's Herrn Vettern seine Dirn fleißig gsponnen habn. Der Herr Vetter kann auch d' schönste Unterhaltung habn; denn wenn der Frau Mahm bein Tisch d' Plappermühl still steht, so kann der Herr Vetter d' Hund und Katzen und den Mühlesel zum Tisch kommen lassen, und kann mit ihnen diskuriren.

Ich für meinen Theil bin jetzt schon ein ganzer Master in der Thiersprach. Ich arbeit jetzt schon sogar an einer pulitischen Zeitung für die Thier, und vielleicht gib ich noch gar ein gelehrte Zeitung für sie heraus. O je, da wird der Herr Vetter ein Freud habn, wenn des Herrn Vettern sein Mühlesel die Zeitung lesen wird, und wenn der Herr Vetter einen aufgeklärten Esel kriegt.

Ich möcht den Herrn Vettern gern noch mehr schreiben; aber ich bin bei einer gnädigen Frau auf ein Diskurs mit ihrn Boloneserhunderl eingladen.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Fischarts Gargantua.

Wie Pantagruel einem Hamburger begegnete, der Hochdeutsch sprach und ein schöner Geist war.

(Schluß.)

Eines Tages, ich weiß nicht mehr wann, ging Pantagruel mit seinen Freunden nach dem Abendessen vor dem Thore spazieren, und begegnete einem Manne, der in seinem ganzen Aeußern das Gepräge des Sonderbaren trug. Er grüßte und fragte ihn freundlich: Woher kommen Sie, mein Herr? — „Von der breitweitströmendenelbebeherrschenden Burg des Ham." — Was soll das bedeuten? wandte sich Pantagruel fragend zu einem seiner Begleiter. Wahrscheinlich Hamburg, antwortete dieser. Sie kommen also von Hamburg? Sie scheinen mir noch jung. Vielleicht haben Sie dort das Gymnasium frequentirt? — „Ja, ich diene den honigseimsüßereredeträufelnden kegelzahlhaltenden Jungfrau'n, und nenne mich des waldgebüschbedämmernden pindusumflügelnden Pegasus schenkelgroßallmächtigen hahngleichsporntragenden Reiter. Nun wandert, des roßbachgrundaufbauchhinabschlürfenden Trägers vergessend, der foibosähnliche Reiter mit staubwolkespitzbergischumnachteten Füßen durch der legionenprezelähnlichzertrümmernden Germanen weithinaufhinabverbreitete Lande. Alle foibosapollonsfichfreuende Männer, und alle der honigseimsüßereredeträufelnden Jungfraun sich labende

Weiber begrüße ich, ihnen anbietend mein hochgefeiertes Werk von gesichtabschattenden Conterfeyen der edelsten elbedonaurheinoderweseranwohnenden Männer zur geldvorausbezahlenden Unterzeichnung. Aus deiner schwibbogenähnlichstichkrümmenden weltentragenden Gesichtsanhöhe, aus deinen himmelstrahlenden kastorundpolüdeukäsverdunkelnden Seelenplaneten, edler Katte, Cherusker, Sueve, oder wie sonst du dich nennest, sehe ich, daß in meinem ewigzufeiernden Werke du vor tausendmaltausend Myriaden das Bürgerrecht verdienst. So du nur, edler Germane, der flammenfarbigen krausumränderten Belgier Zween aus dem tartarustiefen Schacht deiner gold und silberschwangern Crumene hervorförderst; so wird, ich hör' es, meine hainumwölkenhelikontretende Muse den bodendachlosen Urraum mit karthaunendonnervernichtenden Tönen ihrer Leier füllen, die deinen Namen verkünden an den ätherumströmten Gestaden der Jungfrau und der Plejaden." — Alle Teufel, schrie Pantagruel, bist du ein schöner Geist? — Foibos Apollon bewahre! Des wogenumrauschtendelosgebornen Lätoiden lorbeerumdufteter Liebling, ich, be . . . ." Was plaudert der Narr? rief der Prinz noch einmal. Ich glaube, er ist ein Doktor Faust, und will uns bezaubern. — Nein, sagte einer der andern Herren, es ist nichts als ein Genie einer gewissen jetzt schon seltnern Klasse, die den großen Klopstock zu erreichen glaubt, wenn sie klafterlange Worte um zollange Gedanken schmiedet. — „Ist es wahr?" rief Pantagruel erhitzt. „Der allgewaltige Delosgeborne fernhertreffende Foibos lähme die natterntodesgiftverströmende Zunge des afterredenden Buben! Germaniens Sprache zu veredeln sinn' ich, sie nachbildend der Rede weisheitgetränkter Hellenen." — Nun, bei Gott, polterte Pantagruel, ich will dich sprechen lehren. Wer bist du? Wie

heißt du? Woher kommst du? — Mein am schneebegiebelten Parnassos hochgefeierter Name ist Töpfer et compagnie; die Quelle meiner Ahnen aus regenwolkgrauer Vorzeit entsprang im Lande der Angeln; ich . . . — Oho; du bist ein Niedersachse; das ist Alles! Und willst hier auf der Landstraße klopstockisiren? Nun dann, warte! Du würgst die Sprache; und ich will dir die ellenlangen Bandwürmer aus der Kehle herauswürgen. — Sprach's, und er griff mit gewaltiger Rechte die Gurgel des Fremdlings: lautaufwinselt der Thor und flehet Apollon um Hülfe:

Helpt mi! o Jemine! jü geben Lüde, o helpt mi!
O dreih mi den Hals nich om! Ick will't nich mehr dohn!

Siehst du? Nun sprichst du natürlich; laufe! Der Laffe stinkt, wie lauter Eigenlob.

Der arme unglückliche Angelsachse hatte vor Angst..... Genug, seine Hosen waren für eine Zeitlang unbrauchbar; und der Schreck war ihm so tief in das Gedächtniß gefahren, daß er noch Jahrelang nachher zuweilen mit einem Angstgeschrei auffuhr, als säße ihm Pantagruel an der Kehle.

Aus diesem Kapitel, frommer Leser, ziehe die Nutzanwendung, daß es sich gezieme, wie dieß auch schon Aulus Gellius behauptet, dem herrschenden Sprachgebrauche zu folgen. Ueberflüssige Beiwörter, verschrobene Perioden, und parforce gejagte Worte muß man vermeiden, sagte Cäsar Octavianus Augustus, wie vorsichtige Steuerleute Klippen und Sandbänke umschiffen.

Gedanken über einen Quirl.

Fruchtbarer Zweig der mütterlichen Erde, fleißiger Quirl, sey du der Gegenstand dieser ernsten Betrachtung! Du gehörst eben so gut in die Reihe der Dinge, als der geringste Mensch zu den Menschen gehört, die ihn nicht kennen und nicht achten. Die gute Mutter Erde, nährte und pflegte dich, da du noch in ihrem Schooß als Keim lagst, und da du als Kind hervorgingst, und deine Arme ausstrecktest, mit eben der Liebe und Sorgfalt, mit der sie Alles, was aus ihrem Schooße hervorgeht, nährt und pflegt. Dein Stamm hatte dich lieb, und hätte dich gegen keinen Oehlzweig dahingegeben.

So liebt jede, auch die ärmste Mutter ihr eignes armes Kind, das sie vielleicht kaum ernähren kann, über Alles, und würde es gegen ein Königs-Kind nicht vertauschen.

Du warst ein Zweig voll gesunder, herrlicher Anlagen! In einem schönen Kreis' um dich her, schienen deine Abkömmlinge sich verbreiten, schienen künftig in voller Kraft sich erheben, und Schatten geben zu wollen; aber du wardst gleich in der Kindheit hart behandelt, abgeschnitten von deinem Stamme mit allen deinen Sprößlingen und schönen Anlagen, und wardst zu einem armseligen Quirl erniedrigt.

Es geht manchem armen Menschen gerade so, wie dir!

Er hatte oft die schönsten Anlagen, Kräfte in sich zu einem großen, Schutz und Schirm verleihendem Manne; aber man achtete nicht darauf, weil er unter dem großen Haufen aufwuchs. Sein Schicksal wollte, er sollte nur ein Quirl werden, weil in der Welt eben so gut Quirle als Scepter seyn müssen.

Wie regelmäßig und kunstvoll dein Bau ist, du kleiner Quirl! Wie deine Arme frei und gleichmäßig hervorgehn!

Ich betrachte dich darum so genau, weil es vielen großen, hoffärtigen Menschen, die den armen Mann wie einen armen Hund, und noch weniger halten, noch gar nicht eingefallen seyn mag, daß die armen Menschen ebenso große Kunststücke der Natur als sie selbst, und oft noch viel schöner und regelmäßiger von innen und außen gebaut sind.

Ein Quirl ist dazu da, sich immer umher wirbeln, und umher drehen und treiben zu lassen, keine bleibende Stelle zu haben, von einer Hand in die andere zu gehen, mit seinen Händen und Armen und Füßen zu arbeiten so rasch er kann. Durch ihn wird Alles durcheinander gebracht und gemischt, und zu einer Masse gemacht, und wenn er hundert Hände hätte, man gäb' ihm zu thun.

Ei du bist, du guter Quirl, ja wohl recht das Bild der armen Leute, die nie still stehen dürfen, immer mit Händen und Füßen arbeiten müssen, und die nicht Arme und Hände genug haben, um Alles, was man ihnen aufträgt, verrichten zu können, die oft seufzen: wenn man doch nur hundert Hände hätte! Setzt lieber noch hinzu: auch hundert Rücken, damit man euch noch mehr aufbürden könnte. Es ist wohl wahr! durch die armen Leute wird, wie durch die Quirle, Alles erst recht durcheinandergebracht, und die vielen Theile recht untereinander geschüttelt und gemischt, daß sie ein Ganzes ausmachen. Einer

braucht den Andern, der Reiche den Armen, durch die armen Leute hängt eigentlich die Welt zusammen, die bearbeiten Alles, die bringen Alles mit einander in Verbindung. Die bringen die nöthige Mischung erst zu Stande.

Wenn ihr armen Menschen aber so nützlich für's Ganze seyd, so sollte man euch doch auch in eurer Würde lassen, und euch nicht so mißhandeln und verachten; so sollte man mit dem zufrieden seyn, was ihr mit euren zwei gesunden, fleißigen Armen und Händen arbeiten könnt, und euch nicht mehr zumuthen, als eure Kräfte vermögen, euch nicht wie Quirle betrachten, die mehrere Arme haben.

Auch von den Quirlen verlangt man zu viel; sie kämen mit zwei Armen, die schnell arbeiten, auch zurecht; aber der bequeme Mensch hat nie genug, er verstümmelte lieber den schönsten Zweig. So ward schon mancher arme Mensch verstümmelt und verwahrlost, weil man ihm mehr zu arbeiten gab, als seine Kräfte vermochten, und man versündigte sich schwer an der Menschheit.

Hin und wieder ist schon ein Befehl ergangen, daß keine fruchtbaren Zweige mehr zu Quirlen verstümmelt werden sollen, weil dieß den Bäumen gerade die besten Zweige raubt, die künftig ganze Familien hätten wärmen und pflegen, und vor der Winterkälte hätten schützen können, und so die Quirle an der Holztheurung und selbst am Holzmangel mit Schuld werden.

So ist's auch oft schon befohlen, daß man die armen Arbeiter nicht so mißbrauchen, und mehr von ihnen fordern solle, als ihre körperlichen Kräfte zulassen, weil man sonst der Arbeit ihre besten Stützen nehme, die, wenn eine größere Last, als sie tragen können, auf ihnen liegt, zerbrechen und einsinken.

Aber wie lange wirken Befehle! Der Spott, der zu-

weilen wohl Recht haben mag, meint: die großen Eichen und Tannen, die in aller Stille für den Unterschleif der Forst-Aufseher umgehauen werden, und die Verschwendung gestrenger Forstherren, die zu viel Holz schlagen, und zu wenig anpflanzen, versteckten sich hinter die Quirle, und die kleinen Diebe hinge man, und die großen ließe man laufen.

Eins mag wahr seyn, aber das Andere ist auch wahr. Nicht bloß die Armuth und der Druck des Schicksals, verstümmeln die armen Menschen, und nehmen ihnen schon früh alle Kraft, nützlicher zu werden, und allen Muth sich auszubilden, sondern mehr noch die Ungerechtigkeit der harten, und die Ueppigkeit der bequemen Menschen, die dem Armen stets alle Hände voll zu thun geben, ihn nicht aufkommen lassen, und ihm so viel Last auflegen, daß er nicht mehr gerade gehen kann.

Wehe den armen Leuten, die stets wie Quirle gebraucht, und schon früh verstümmelt und von dem Stamme getrennt wurden, an dem sie hätten grünen und blühen, und Früchte tragen können; ich denke hier vorzüglich an die hoffnungsvollen Kinder, die ihre Eltern früh verloren, und sich nun in der Welt unter andern Leuten, die ihrer nicht achten, und ihren Körper durch zu harte ihnen aufgelegte Arbeit verwahrlosen, umhertreiben müssen, keine bleibende Stelle haben, und sich von einem Jeden herumhudeln lassen müssen.

Mir blutet das Herz, wenn ich an diese armen, gemißbrauchten Zweige denke.

Gottlob, daß ich nicht so ein armer, verwahrloseter Quirl bin! Ich bin wohl auch ein Untergebner, aber ich wollte den sehen, der mich herumhudeln, und wie einen Quirl brauchen wollte.

Curiosa.

Ein Verfertiger musikalischer Werkzeuge ließ an sein Aushängeschild schreiben: Musikalischer blasender hölzerner Instrumentmacher N. N.

An dem Schilde eines Verfertigers von Augengläsern hieß es: Optischer Kunstfabrikant.

An dem Schilde eines Drechslers: Allhiesiger Drechslermeister N. N.

An dem Schilde eines Verkäufers getrocknetes Obstes: Dürrer Obsthändler.

An dem Schilde eines Kaufmanns: Extrafeine, drei- und vierdrähtige, baumwollene Strumpffabrik, desgleichen, N. N. Langer Waarenhändler, — Antiquarhandlung.

An einem Hause zu Straford: „Hier wohnte Shakespeare, und hier sind Pferde zu vermiethen.“

Ein Haus hatte zum Schilde: „die heiligen drei Könige.“ Einer dieser Bildkönige war endlich vom Wetter weggewaschen worden, und nur die zwei andern waren noch kennbar. Dieß meldete der Hausknecht dem Herrn, mit der Bitte, einen dritten König dem Bilde wieder anmalen zu lassen. Er aber, ein Kargling, entschuldigte sich der Kosten wegen, und sagte, er möge bestellen, daß die Unterschrift also gefertigt werde:

„Zu den zwei heiligen drei Königen!“

Bittliche Vorstellung, eingereicht bei der Königl. preuß. Oberbehörde der Feldverpflegungsangelegenheiten:

Allergetreuester, Alleruntherthänigster König,

Allergetreuester König und Herr Herr!

Eur. Königl. Majestät müssen wissen, daß ich, als ich im J. Adjunx gewesen war bei die Verpflegung von des Hochlöbl. Magazin in Merseburg, die Franzosen kamen. Ehe sie aber kamen, kam ein Courier von des Marschall Lefebvre in Merseburg geritten, der bei dem Bürgermeister ritt. Ich hatte damals viel Harmonie mit dem Kammerherrn von Seckendorf aus Merseburg. Es war ein Auflauf in alle Straßen. Da ich noch nicht angezogen war, obgleich es Morgens 11 Uhr war, ging ich auf die Straße, um mir zu erkundigen, was es denn Neues gäbe. Die Bürger rottirten sich zusammen und waren in einen großen Poltron. Da hieß es, es sind französische Husaren gekommen, die haben mitgebracht, daß des Marschalls morgen in die Stadt Merseburg einrücken thut. Ich war darüber sehr alternirt. Ich hatte das Magazin in Merseburg und 125 Rthlr. darin gethan, worüber ich alternirt war. Ich ging zu Hause, zog mir an, und ging zu des Bürgermei-

sters, um mir zu vergewissern. Ich kam zu des Bürgermeisters, den ich sehr betrübt fand. Ist es wahr, Herr Bürgermeister? fragte ich. Die Franzosen rücken morgen ein, entgegnete er mich. So ging ich weg. Als ich nach Hause kam, kam des Herrn Kammerdiener von Seckendorf, und sagte: Hier ist ein Brief des Prinzen Eugen von des Marschall Lefebvre. Können Sie ihn wohl besorgen, weil die Posten schon gesperrt sind? Ich entgegnete mit ja, ich will nämlich dieses. So schnallte ich mich mein Felleisen und packte meine Rechnungen und sattelte mein Pferd und ritt zum Thor raus. Ich ritt sachten Schritt, kam ich aber auf guten Weg, ritt ich drap. So kam ich an die Saale, wo preipsche Husaren standen. Der Schiffer wollte mir nicht übersetzen. Ich schrie ans andere Ufer: Ihr Herrn Preipschen, laßt mir rüber, ich bringe ein Schreiben an des Prinzen Eugen. Man ließ mir rüber. Der Unteroffizier nahm mir in Empfang, und escadronirte mir von Zelt zu Zelt, von Wache zu Wache, bis Halle. Als ich in Halle war, fand ich vor Halle des Prinzen in ihren Zelt an ihren Schlafzelt. Ein Offizier brachte mir zu ihn. Ein Kammerdiener nahm mich mein Schreiben ab. Ich sah durch die Thür, so halb geöffnet, des Prinzen an ihren Schlafbett. Ich sah, er nahm das Schreiben, ich sah, er brach es auf, ich sah, er las es. Da erhielt ich Quittung und Abschied. Ich ging weg und setzte mir aufs Pferd, und ritt nach Magdeburg. Obgleich ich unterwegens ritt, kriegten mir doch die Franzosen, und nahmen mir weg, was ich nur um und an mir hatte. Unter andern, was sie mich beraubten, beraubten sie mich auch mein Pferd und meinen Mantelsack, worin die Rechnungen und Alles, was ich hatte, und vieles Andere. Sie zogen mir rein aus, da ich einen Ueberrock anhatte, daß mit Respect zu sagen, ich

splitterfaser nackendig. Weil meine Quittungen mit verloren, kann ich mir nicht ausweisen. Sonst schwöre ich einen theuern leiblichen Eid, daß ich 125 rthlr. zugesetzt.

Ewr. Königl. Maj. können sich wenden bei den Regierungsrath Tim, der weiß Alles, daß ich 125 rthlr. vorgeschossen. Die muß ich, wenn Recht ist, wieder haben, und habe mir gehörig ausgewiesen.

Bei Ew. K. Maj. verstorben mit Furcht und Ehrfurcht

Ew. Königl. Majestät

bei das Magazin

Christian Lenke,

bei das Magazin.

Anekdote.

Ein Admiral fertigte folgende Liste von seinen Schiffen: „Die Dreifaltigkeit ist unbrauchbar durch Sturm. Der heilige Geist hat schrecklich gelitten. Die Prinzessin Isabella hat einen Leck bekommen, der sich nicht stopfen läßt, und der heilige Paulus ist ganz geborsten."

Christ werden oder Nicht?

(Parodie auf Hamlets Monolog.)

Von F. Nork.

Christ werden, oder nicht? — das ist die Frage!
Ob's edler im Gemüth das „Hep! hep!" Rufen
Des Christenpöbels stoisch zu erdulden,
Ob's klüglicher jedoch die Neckereien
Durch Taufen, abzuwehren? Taufen — Christ seyn!
Nichts weiter! — und zu wissen, daß ein Schwur,
Vor'm Altar abgesagt, die Uebel scheuchet,
Die uns'res Stammes Erbtheil; 's ist ein Ziel
Auf's Innigste zu wünschen. Taufen — Christ seyn —
Christ seyn? — vielleicht getaufter Jud'? da liegt's!
Ob dieses Prädikat sie mir verleihen,
Wenn sich der Drang des Juden abgeschüttelt.
Das zwingt auch still zu stehn. Das ist die Rücksicht,
Die Chaim läßt zu hohen Jahren kommen.
Denn wer errrüg' des Pöbels Spott und Geißel,
Des Adels Uebermuth, der Bürger Hohn,
Den allzu schweren Druck der Judensteuer,
Mißhandlung der Gerichte und die Schmach,
Die Unwerth schweigenden Verdienst erweist,
Wenn man so leicht Staatsbürgerrecht gewönne

Mit einem Credo bloß? nur daß die Furcht
Vor einem schlimmen Etwas nach der Taufe,
Die man nicht wieder ungeschehen macht,
Bedächtige erschreckt, den Willen lähmt,
Daß wir uns lieber Juden schimpfen lassen,
Als uns „Getaufte!" angeflüstert wissen.
So wird der frischen Farbe der Entschließung
Flugs des Gedankens Bläße angekränkelt,
Und Unternehmungen voll Mark und Nachdruck,
Durch diese Rücksicht aus der Bahn gelenkt,
Verlieren so der Handlung Namen!

Das Wasser.

Das Wasser ist ein vorzügliches Element, und Diejenigen, welche es dahin gebracht haben, bloß Wasser zu trinken, loben es auch als Getränk. — Professor Oertel aus Anspach hat sogar eine Wasserheilmethode erfunden und curirt alle äußere und innere Krankheiten mit Wasser; nur nicht die Staatsbankerotte, wozu Papier das einzige Mittel ist. Uebrigens soll Professor Oertel, trotz seiner Verehrung für das Wasser, zu Zeiten ein gutes Glas Wein auch nicht verschmähen. —

In unsern speculativen Zeiten läßt sich Wein ohne Wasser nicht gut denken, und unsere Weinhändler sind in vieler Hinsicht eifrige Anhänger der Oertel'schen Methode. Indem sie sich auf's Verdünnen legen, sind sie zugleich Homöopathen.

Die Gastwirthe sind in vieler Hinsicht Wohlthäter der Menschheit, der gute Wein steigt in den Kopf und verdickt das Blut. Da es aber ausgemacht ist, daß sich der Mensch um so wohler befindet, je weniger er im Kopfe hat, da ferner der Mensch desto gesünder ist und länger lebt, je leichter sein Blut: so sind es vor Allen die Gastwirthe, welche für unser leibliches und bürgerliches Wohl sorgen. — Man sagt verleumderischer Weise gewöhnlich: die Gastwirthe werfen Bleizucker in den Wein, um ihm eine künstliche Süßigkeit und eine dunkle Farbe zu geben. Das ist aber nicht wahr: sie gießen bloß Wein auf den Bleizucker, um diesem die schädlichen Ingredienzen zu benehmen. —

Ueber die Naturgeschichte der Grüneberger, Naumburger und Meißner Weinsorten werden wir unter den Artikeln Chemie und Gerbestoffe ausführlicher reden. Man hat, wie wir eben erfahren, eine neue herrliche Sorte, den sogenannten Allianzwein, entdeckt. Wenn von diesem Weine nämlich eine Flasche am linken Rheinufer ausgegossen wird, so ist die heilige Allianz flugs wieder beisammen. Es sind auch schon mehrere magnetische Versuche, wie auch pharmaceutische, wo er die Wirkung der Kantharide in erhöhter Potenz besitzen soll, mit diesem Weine gemacht worden. —

Da, nach dem hier Gesagten, vom Wasser zum Weine nur ein Schritt ist: so muß mit dem Fortschreiten der Weinkultur unter den Händen der Weinschenken auch die löbliche Tugend der Nüchternheit immer mehr in Aufnahme kommen. Denn wer z. B. jetzt eine Flasche Wein trinkt, trinkt im Weine selbst eine halbe Flasche Wasser mit. Dadurch wird nun die berauschende Kraft des Weines gedämpft und, so zu sagen, paralysirt. Es gibt aber für einen gebildeten Menschen kein größeres Lob, als das der

Nüchternheit. Ausgemacht ist es demnach, daß wir einen großen Beitrag zur Veredlung des Menschengeschlechtes den Weinwirthen zu verdanken haben. —

Allgemein heißt es: Wer ungewässerten Wein trinkt, bekommt eine rothe Nase. Damit diese Verunstaltung nicht überhand nehme, sorgen gleichfalls die Weinwirthe durch ihre Mischung, aus keinem andern Interesse, als dem ihres Schönheitsgefühls. Sie sehen ein, daß die Naseweißen viel mehr Glück machen, als die Rothnasen.

Man sagt auch: Starke Weintrinker bekommen eine Glatze. Da aber das Haar desto stärker und schneller wächst, je mehr es geschoren und rasirt wird, so barbiren die Weinhändler ihre Kunden so viel als möglich, um diesen Mangel bei ihnen zu verdecken.

Anekdote.

„Ich glaube, daß mich Gott erschaffen hat, sammt allen Creaturen u. s. w. So sollte die kleine, schon schläfrige Tochter eines Buchdruckers, als Abendsegen, laut herbeten, ehe sie zu Bette gehen durfte. Da betete sie: „Ich glaube, daß mich Gott erschaffen hat, sammt allen Correcturen.

Scene im Hades.

Glosse.

Thema: Opfert freudig auf, was ihr besessen,
Was ihr einst gewesen, was ihr seyd,
Und in einem seligen Vergessen
Schwinde die Vergangenheit.
Schiller.

Minos spricht:

1) Zu einem ankommenden Bankier:

Herr Baron! ich rathe, Euch zu fassen!
Laßt das Seufzen, das unnütze Weinen!
Euer Gold habt ihr zurückgelassen,
Sammt Banknoten, Wechseln, Thalerscheinen:
Nicht mehr drückt der Cours Euch jeden Morgen,
Euer Glück ist wahrlich! kaum zu messen,
Weinet nicht um diese goldnen Sorgen,
Opfert freudig auf, was Ihr besessen.

2) Zu einem Despoten:

Ihro Durchlaucht! (wenn ich also rede,
Soll's aus Rücksicht dießmal noch geschehn)
Freut Euch, hier ist keine Etiquette,
Eures Volkes Noth hier nicht zu sehn.
Kein Dekret liegt schwer Euch auf dem Herzen,
Von den Schranzen seyd Ihr all befreit,

Darum wird's Euch leicht seyn, zu verschmerzen,
Was Ihr einst gewesen, was Ihr seyd!

3) Zu einem Bonvivant:

Herr von Vielfraß! keine Bratenwender
Treffet Ihr in dieser Gegend an,
Keinen Herd und keine Feuerbränder,
Daß man kochen oder braten kann.
Ewig ist's im Reich der Schatten aus
Mit den Diner's, mit den feisten Essen,
Drum begrabet in der Lethe jeden Schmaus,
Und in einem seligen Vergessen.

4) Zu einem Professor der Geschichte:

Herr Professor, wahrlich eure Qualen,
Eurer Forschung ängstlich herbe Schmerzen,
Mit den Zahlen ohne Namen, mit den Namen ohne Zahlen
Dauern mich von ganzem Herzen!
Glättet euch die tiefgefurchte Stirne,
Leben sollt Ihr fortan nur für heut',
Und aus Eurem staubigen Gehirne
Schwinde die Vergangenheit!

Was ist — „Man?"

Man ist Niemand und doch das ganze Weltall; Man wurde nie gesehen und gehört, und doch stoßen wir überall mit der Nase darauf.

Man ist das unbestimmte Fürwort des Lebens und doch das bestimmteste Hauptwort in allen Fällen des Lebens.

Wem hätte Man nicht schon einen muthwilligen Streich gespielt?

Man ist heute liberal und morgen servil. Man ist heute muckerisch und morgen Atheist. Man scheint heute Charakter zu haben und morgen dreht Man den Mantel nach dem Winde!

Man ist der größte Allerwelt-Schwätzer. Man erzählt, was Man weiß, und Man erzählt lieber, was Man gar nicht weiß.

Man horcht an allen Schlüssellöchern! Man endeckt die Ziffersprache der europäischen Cabinette! Man erräth das Schweigen der Diplomaten! Man übersetzt sich ohne Lexicon, was das zu bedeuten hat, wenn Louis Philipp eine Prise nimmt und nies't.

Man ist eine feine Canaille! Wenn die Nachricht von einer verdächtigen Unpäßlichkeit einer Sängerin im Publikum umgeht, Man hat sie ersonnen! Man kann aber

nicht bestraft werden, denn Man verbirgt sich unter dem Schleier der Anonymität.

Man ist das größte Genie! Man endeckt Eisenbahnen und Dampfschiffe im Monde. Man entdeckt Gold im Stroh, und Man fabricirt Zucker aus Glasscherben.

Man ist der größte Schlaukopf, Man kennt Niemanden, Man verräth nichts, Man vergißt gern, Man wandelt um die ganze Welt, verläumdend durchs Leben hin.

Man ist der abgefeimteste Cartouche. Man kann mehr schaden, als drei Räuberbanden, und Man ist doch nur drei Mann hoch.

Man muß abgeschafft und auf dem Schub weiter befördert werden.

Man ist so gefährlich, daß Man sich vor Man ungeheuer in Acht nehmen muß.

Was ist demnach Man? Man ist gar nichts und doch Alles.

Am Besten ist es aber — wenn Man — Millionair ist.

Anekdote.

Es lebe die Industrie! — Ein Drechslermeister R. E. hat niedliche Flohmaschinen gefertigt; sie haben die Feuerprobe bestanden und Dutzende von den Quälgeistern liefert die Maschine; sie gleicht einem Nadelbüchschen, hat mehrere Löchlein, in denen die Flöhe sich verkriechen; sie wird am Halse hängend getragen.

Satyrische Briefe.

Von Rabener.

An ein Kammermädchen.

Mademoiselle!

Da ich weiß, wie viel Sie zu gewissen Stunden über den gnädigen Herrn vermögen, so glaube ich, daß ich mein Glück in keine bessere Hände, als in die Ihrigen, empfehlen kann. Ich wünsche mir, an die Stelle des vorigen Informators zu kommen, und dieses durch Ihren Vorspruch. Sie werden keine Ursache finden, es zu bereuen, da ich mir vorgesetzt habe, die Hochachtung mit Ihnen zu theilen, welche ich sonst der gnädigen Herrschaft ganz schuldig bin, und da ich mich von meinem Vorfahren wenigstens dadurch unterscheiden werde, daß ich weder zu mürrisch, noch zu pedantisch bin, Ihnen bei müßigen Stunden auf vielerlei Art zu sagen, daß ich sey

Mademoiselle,

der Ihrige.

. . . . . .

N. S. Ich bin Magister, drei Ellen drei Zoll lang, sechs und zwanzig Jahr alt, habe, wie man mir sagt, einen feinen Fuß, und bin sehr geneigt, zu seiner Zeit in den Stand der heiligen Ehe zu treten.

Antwort.

Mein Herr Magister!

Ich habe mit ihm geredet, mit dem gnädigen Herrn. Er sagte, . . . nein, gewiß nein, ich kanns Ihnen nicht sagen, was er sagte; erst sagte er gar nichts, aber hernach . . . ich werde ganz roth, er kriegte mich beim Kinne, und sagte, wie er immer ganz spaßhaft ist: He! kleine Hure, willst du dir den Informator . . . . ich kanns bei meiner Ehre nicht raus sagen; er fragte mich, ob ich Sie kennte? Bei meiner Frau Muhme habe ich ihn gestern gesehn, sagte ich, und da sagte ich weiter nichts. Mit einem Worte, mein Herr Magister, es ist so gut als richtig. Die gnädige Frau möchte des Teufels werden; aber es hilft nichts. Der Vorreiter hat ihr des Schulmeisters ältesten Sohn vorgeschlagen, und sie hat es auch dem Vorreiter versprochen. Nein, da wird nichts draus. Herr Jemine! das fehlte uns noch, so einen rothköpfichten Informator: den sollten wir noch ins Haus kriegen? Machen Sie sich immer fertig. Sobald der gnädige Herr wieder einen Anfall von der Kolik kriegt, will ich ihn noch einmal daran erinnern. Er ist ein gar zu lieber Herr! Wenn Sie zu uns kommen, das will ich Ihnen nur sagen, daß Sie sich aus der gnädigen Frau gar nichts zu machen haben. Sie hat noch ein Mensche bei sich, das Maulaffengesichte möchte auch gern Kammermädchen heißen. Der vorige Informator sagte immer, sie hätte schöne weiße Zähne; ich denke, der Balg wird ihm wohl nachziehen, wenn er weg ist. Aber, ich weiß nun nicht, was sie thun wird, wenn sie nun, ich setze nun den Fall, sie bliebe noch da, da nehmen Sie sich ja vor ihr in Acht, es ist ein böses gefährliches

Thier, sie hat ein meschantes Maul. Gott bewahre einen jeden Christen vor ihr! der Nickel! Nun, wie gesagt, machen Sie ihre Sachen fertig, daß Sie auf Weihnachten anziehen können. Ich bin Ihre Dienerin.

N. S. Wie Gott will! Ich bin noch immer ein und zwanzig Jahr alt. Unser alter Pfarrer wird doch nicht ewig leben. Kommt Zeit, kommt Rath. Ihre Dienerin. Für das schöne Band danke ich; es ist auch ein gar zu niedliches Bändchen. Leipzig bleibt wohl Leipzig.

„Wem etwa diese Art, seine Absichten zu erklären, zu dreist, und nicht fein genug vorkommt, den will ich durch den kleinen Roman befriedigen, welcher in den nachstehenden sechs Briefen erzählt wird. Hat jemand von meinen Lesern Zeit und Lust, sich selbst im Briefschreiben zu üben, der wird wohl thun, wenn er den zweiten Theil dazu verfertigt, und die Neubegierde seiner Freunde befriediget, welche vielleicht gern möchten wissen wollen, ob der Candidat die Pfarre wirklich angenommen; ob seine und der jungen Wittwe Wünsche erfüllt worden; und ob der Kirchenpatron noch oft nöthig gehabt, sie über ihren seligen Mann zu trösten."

Schreiben einer Priesterwittwe an den Candidaten.

Hochgeehrter Herr Magister!

Es hat der gnädige Herr mir befohlen, Ihnen inliegenden Brief zu übersenden. Er betrifft ihre Beförderung an die Stelle meines seligen Mannes. Sollte die

Sache zur Richtigkeit kommen, so wünsche ich Ihnen im voraus Glück, und besonders dieses, daß Sie des Amts länger genießen mögen, als mein seliger Herr, welcher es nur vier Jahre lang verwaltet hat, und dessen Tod mir desto schmerzhafter fällt, da er mich nach einem dreijährigen Ehestande, in meinem zwei und zwanzigsten Jahre, als eine unglückliche Wittwe verlassen hat. Das Amt ist sehr mühsam wegen der starken Wirthschaft, die damit verknüpft ist, und die ohne großen Schaden nicht verpachtet werden kann. Das Inventarium beträgt wenigstens siebenhundert Thaler, und mein seliger Herr würde sich dadurch unfehlbar ruinirt haben, wenn er nicht mit einem Theile meines Vermögens solches bestreiten, und die Wittwe des Vorfahren befriedigen können, welche solches allemal auf einem Brette ausgezahlt bekommen muß. Sollten Sie veranlaßt werden, eine Gastpredigt zu thun, so steht Ihnen mein Haus und Tisch zu Diensten, wenn es Ihnen gefiele, bei mir abzutreten. Fänden sich noch einige Schwierigkeiten wegen Ihrer Beförderung, so haben Sie das Vertrauen zu mir, daß ich Ihnen nach Vermögen und mit gutem Erfolge dienen werde, da ich seit vielen Jahren mich der Gnade unsers Kirchenpatrons rühmen kann. Ich erwarte baldige Antwort, und bin

Meines Hochgeehrten Herrn,

ehrendienstwillige

N. Wittwe.

N. S. Ich habe von meinem seligen Herrn, tröste ihn Gott, ein einziges Kind, und das arme Würmchen ist immer kränklich, daß es wohl nicht lange leben dürfte. Was für Herzleid muß ich nicht bei allen meinem Gelde als eine unglückliche Wittwe im zwei

und zwanzigsten Jahre erleben! Antworten Sie ja bald.

Mein Herr!

Der Herr Stiftsrath hat mir so viel Gutes von Ihnen zu rühmen gewußt, daß ich glaube, keine bessere Wahl treffen zu können, als wenn ich Ihnen die durch den Tod meines Pfarrers erledigte Stelle anbiete. Das Amt ist eines der einträglichsten; doch muß ich Ihnen auch dieses sagen, daß die meisten Einkünfte in der Wirthschaft bestehen. Es wird nöthig seyn, daß Sie wenigstens tausend Thaler in Händen haben, um das Inventarium anzuschaffen. Könnten Sie sich mit der Wittwe verstehen, daß sie Ihnen das gegenwärtige Inventarium für ein billiges überließe, so wären einige hundert Thaler zu ersparen. Sie ist ein billiges Weib, und ich habe sie allemal als eine gute Frau gefunden. Noch Eins will ich Ihnen rathen. Wenn die Sache zur Richtigkeit kommt, so sehen Sie sich nach einer guten Wirthin um, welche auf dem Lande erzogen ist, und die Haushaltung, besonders die hiesige Landesart, wohl versteht; denn darauf kommt viel an, sonst sind Sie gleich im ersten Jahre ruinirt. Ich überlasse Alles ihrer Einsicht, denn ich bin keiner von denen, welche die Vocationes mit solchen Bedingungen übergeben, die eigennützig sind, oder dem Candidaten zur Last fallen können. Melden Sie mir ihre Entschließung, und ob Sie eine Gastpredigt thun können. Da ich als Offizier wenig auf meinem Gute, und unverheirathet bin, auch keine eigne Wirthschaft habe, und auf dem Schlosse bauen lasse; so will ich Ordre stellen, daß Sie in der Pfarre abtreten können, wenn Sie die Gastpredigt thun. Die Wittwe wird

Ihnen alle Höflichkeit erweisen. Schreiben Sie mir, sobald Sie können. Mein Reitknecht soll die Antwort bei der Wittwe abholen. Leben Sie wohl!

N. S. Sie sind doch nicht schon mit einem Mädchen versprochen?

Gnädiger Herr!

Ich sehe das Anerbieten Ew. Gnaden, die Einträglichkeit des Amts, eine junge Wittwe, mit einem einzigen, und noch dazu kränklichen Kinde, ihr Vermögen, und eine ganz eingerichtete Wirthschaft, billig als einen göttlichen Beruf an. Geschieht es mit Dero gnädiger Erlaubniß, so will ich auf künftigen Sonntag die Gastpredigt thun, und sodann weitern Befehl von Ihnen erwarten. Ich werde mich bei meinem Amte so bezeigen, daß Ew. Gnaden mit der getroffenen Wahl zufrieden seyn sollen; zu Dero gnädigsten Protection empfehle mich gehorsamst, und bin ꝛc.

Hochgeehrte Frau!

Ich habe nicht einen Augenblick nöthig gehabt, mich über das mir angetragene Amt zu besinnen. Ich folge dem mir gegebenen Winke mit Freuden, und verlasse mich auf dero Vorspruch bei dem gnädigen Herrn. Da ich auf diese Art Ihnen lediglich mein ganzes Glück zu danken habe, so werde ich mich weiter ihres wohlgemeinten Raths bedienen; und weil ich mich wegen der starken Wirthschaft nothwendig bald verheirathen muß; so werde ich keine Frau, als von Ihrer Hand annehmen. Ich weiß, daß Sie bei Ihrer guten Einsicht nach meinem Wunsche wählen, und mich auch auf diese Art glücklich machen werden.

Künftigen Sonntag, so Gott will, ein Mehreres. Ich werde alsdann meine Gastpredigt thun, und Gelegenheit haben, Ihnen ausführlicher die Versicherung zu thun, daß ich mit wahrer Hochachtung sey ꝛc.

Gnädiger Herr!

Ew. Hochwohlgebornen Gnaden übersende durch den alten Hans die Antwort des Herrn Magisters, welche, wie ich aus dem Briefe an mich urtheile, nach Wunsche lauten wird. Ich erkenne mit demüthigem Danke die Gnade, welche Sie bei dieser Gelegenheit auf eine so vorsichtige Art gegen mich hegen. Nehmen Sie sich einer armen verlassenen Wittwe ferner an, und seyn Sie versichert, daß ich nach meinem wenigen Vermögen nicht unerkenntlich seyn werde. Ich glaube seit sechs Jahren einiges Recht auf ihre gnädige Vorsorge erlangt zu haben, und Alles, was ich wünsche ist dieses, daß ich ferner auf ihrem Gute bleiben, und so oft als möglich, Sie mündlich überzeugen könne, daß ich unverändert sey,

Gnädiger Herr!

Dero

demüthige Dienerin

. . . .

Kleiner Narr!

Thust du doch so demüthig und ehrbar, als wenn wir einander erst gestern hätten kennen lernen. Verlaß dich auf mich! Habe ich dich das erstemal mit Ehren unter die Haube gebracht, so will ich dich auch jetzt gewiß mit Ehren unter der Haube erhalten. Dein neuer Herr Candidat ist

verflucht hitzig. Wer Teufel hat ihn so kirre gemacht? Ich glaube, wenn es nach ihm ginge, so machte er mit dir Hochzeit, ehe er noch die Gastpredigt thäte. Er wird auf den Sonnabend anmarschirt kommen. Neige dich fein tief, und werde hübsch roth, wenn er dir einen demüthigen Buckel macht. Aber, das rathe ich dir, Hannchen, gib ja wohl auf deine schelmischen Augen acht. Dein schwarzer Ritter, so hitzig er ist, scheint mir kein solcher ehrfurchtsvoller Pinsel zu seyn, wie der selige gute Mann, dem ich wohl hätte ein längeres Leben wünschen wollen. Laß es gut seyn, wir wollen ihn schon dressiren, wenn wir ihn nur einmal da haben, wo wir ihn haben wollen. Stelle dich ja recht züchtig und frommz wenn er dein Mann ist, kannst du schon wieder einbringen, was du jetzt versäumst. Fromme Wittwen, böse Weiber! nicht wahr? Kann ich Urlaub erhalten, so komme ich auf den Sonntag früh selbst. Da mußt du recht erschrecken, wenn ich komme. Je! Gnädiger Herr, mußt du rufen, und dich tief, tief bücken. Thu nur, als wenn du mir die Hand küssen wolltest. Ich werde kein Narr seyn, und es zulassen. Bedaure, daß du nicht im Stande wärest . . daß du dir die hohe Gnade nicht versehen hättest . . daß du, da ich dir das erstemal die Gnade meines Zuspruchs gönnete, so wenig geschickt . . . daß du bei deinen betrübten Umständen . . . (geschwinde fahre nach dem Schnupftuche, und reibe dir die Augen) daß dein seliger Mann . . . (immer besser geweint) daß du als eine unglückliche verlassene Wittwe . . . Siehst du, so mußt du recht bestürzt reden, immer von vorne anfangen, und nichts ausreden. Ich will dir zu rechter Zeit in die Rede fallen. „Meine liebe Frau Magisterin, (will ich mit einem huldreichen Tone auf dich herabreden) fassen Sie sich, es ist Gottes Wille, und Sie sind eine zu gute

Christin, als daß Sie unter ihrem Kreuze murren sollten. Tragen Sie es, als eine vernünftige Frau, in Geduld. Der Himmel, der Sie auf eine so schmerzliche Art betrübt hat, wird Sie vielleicht auf andere Art wieder erfreuen. Sie sind diese fromme Gelassenheit sich selbst und ihrem armen Kinde schuldig. Sind Sie bei ihren glücklichen Umständen Andern, als eine vernünftige Frau, ein Exempel gewesen, so seyn Sie es auch jetzt bei ihrem Unglücke. Versichern Sie sich meiner Dienstbereitwilligkeit auf alle mögliche Art. Der Herr Candidat scheint mir ein vernünftiger Mann zu seyn, der gewiß keiner armen Wittwe Unrecht thun wird. Ich werde Ihnen die Freundschaft, die ich gegen ihren seligen rechtschaffenen Mann gehabt (geschwind wieder ein bischen geweint) gewiß niemals entziehen. Ihre Tugend und Ihr Unglück verdienen meine ganze Vorsorge." Nun fahre mir hurtig nach der Hand, oder nach der Weste, was du am ersten kriegen kannst. Ich werde mich vornehm zurück ziehen, und dir die Hand väterlich drücken. Siehst du, Hannchen, das ist ohngefähr der Text zu unsrer Comedie. Spiele deine Rolle ja gut. Ich stehe dir für das Uebrige. Je klüger dein künftiger Mann ist, je lieber wollen wir ihn betrügen. Der vorige war, unter uns geredt, ein wenig gar zu dumm. Der Verwalter soll dir Fische und Wildpret geben, so viel du brauchst. Du weißt doch, daß auf dem Schlosse gebaut wird, und kein Zimmer für mich zu rechte gemacht ist. Weißt du das nicht? Im Ernste nicht? Freilich wird gebaut. Ich werde den Abend in der Pfarre bleiben müssen. Der Herr Candidat mag oben im Studirstübchen schlafen. Ich will mein Plätzchen schon finden. Verstehst du mich? Nun führe dich fein schlau auf. Es wird schon gehen. Lebe wohl. Es bleibt beim alten.

N. S. Zerreiß den Brief ja, der Teufel möchte sein Spiel damit haben.

Ein sehr wichtiger Beweis von der Größe und Stärke unserer Religion ist gewiß dieser, daß sie auch an denjenigen Orten gewaltig und fruchtbar ist, wo die geistlichen Aemter zu ihrer Schande durch die Vorsorge solcher Männer besetzt werden, welche kaum unvernünftiger seyn könnten, als sie sind, wenn sie auch gar keine Religion hätten.

Ich habe schon sonst Gelegenheit gehabt, meine Gedanken davon bekannt zu machen. Damit das Unsinnige desto besser in die Augen falle, welches diejenigen begehen, die auf eine so unvorsichtige Art das wichtige Recht mißbrauchen, welches die Obrigkeit ihren vernünftigen Vorfahren gegönnt hat; und damit das Unanständige denen desto mehr in die Augen falle, welche, ungeachtet ihrer ungesitteten Lebensart und pöbelhaften Unwissenheit, unverschämt genug sind, die ewigen Wahrheiten eine Gemeinde zu lehren, die ihnen nicht einmal ihr Vieh zu hüten anvertrauen würde; so habe ich die Züge in nachstehendem Briefe ziemlich stark und deutlich gemacht, und von einem jeden dergleichen Charakter einen Strich entlehnt, um meine Copie recht verabscheuungswürdig zu machen. Sie werden darum nicht unwahrscheinlich; ich glaube, daß fast in einer jeden Diöcese wenigstens Ein Original seyn wird.

Ich habe diesen Eingang etwas ernsthaft abfassen müssen, weil ich hier mit einer Art von Lesern zu thun bekomme, unter denen verschiedene sind, welche nebst vielen andern Sachen, die sie nicht verstehen, auch dieses nicht wissen, was die Eigenschaft der Satyre und Ironie

erfordere, und daher schon öfters auf den unglücklichen Einfall gekommen sind, mich in ihrem kleinen unwissenden Herzen, und wohl öffentlich zu verketzern, wenn ich von den Thörichten ihres Standes und von den unbilligen Absichten ihrer Beförderer, in der lachenden Sprache der Satyre geredet habe, um diejenigen desto verehrungswürdiger zu machen, welche eine wahre Zierde ihres Amts, und also ganz anders sind, als sie."

Gnädiger Herr Obrister!

Es ist beim Herrn von . . . eine einträgliche Pfarre offen, und ich möchte sie gern haben. Cathrinchen sagte, Sie wären ein guter Freund von ihm, und könnten mir leicht dazu helfen. Ich bin das wilde Leben überdrüssig, und möchte gern einmal meinen eignen Herd und meine eigne Frau haben. Haben Sie die Gnade, und sorgen Sie für mich. Ich habe gehört, daß der alte Pfarrer mit seinem Patrone in großer Feindschaft gelebt hat; aber die Schuld war seine. Ich getraue mir besser mit ihm auszukommen. Ich kenne die Herren schon. Wenn er mir gibt, was mir gehört, so mag er leben wie er will. Mit Schmälen und Predigen, halten Sie mirs zur Gnade, macht man euch Herren nicht frömmer. Sie sind zu vornehm, als daß Sie uns zu Gefallen fromm und christlich leben sollen. Und unter uns gesprochen, aus dem beständigen Poltern kommt auch nicht viel heraus. Mit den Jahren ändert sichs so wohl. Es ist schlimm genug, wenn die Herren einmal bei Hofe sind, und ein paar Wochen ehrbar thun müssen; sollten wir ihnen auch das Leben sauer machen, wenn sie sich beim Regimente oder auf ihren Gütern aufhalten? Ich kenne die Welt besser. Mit

einem Worte, gnädiger Herr Obrister, schaffen Sie mir die Pfarre, oder ich trinke, meine Seele! nicht ein Glas Wein mehr mit Ihnen. In dieser Hoffnung verharre ich mit aller Hochachtung,

Gnädiger Herr Obrister!

Dero

zum Gebete und unterthänigst
zu dienen stets williger
N. Feldprediger.

Anekdoten.

Zwei besprechen sich über ihr Alter. „Ich, sagte der Eine, bin 35 Jahre alt." Und ich 40, erwiederte der Andere. „Nun, versetzte der Erste, so sind wir in 5 Jahren gleich!"

Ein Freund der Kirchenmusik kam, nach einer Abwesenheit von zehn Jahren, in seine Vaterstadt zurück, und wunderte sich, daß die Chorknaben auf dem Chore seit jener Zeit nicht größer geworden wären.

Ein armer Junge zerbrach, beim Bierholen, die Flasche. Bitterlich weinend und auf die Scherben stampfend, schrie er laut: „Ach! du mein Gott! Wenn ich nur schon abgeprügelt wäre!"

Die schlimme Ehe.

(Nach Abraham a Sankta Clara.)

Will er Sau'r, so will ich Süß;
Will er Mehl, so will ich Grieß;
Schreit er Hu! so schrei ich Ha!
Ist er dort, so bin ich da.
Will er essen, so will ich fasten;
Will er geh'n, so will ich rasten;
Will er recht, so will ich link;
Sagt er Spatz, so sag' ich Fink;
Ißt er Suppen, so eß' ich Brocken;
Will er Strümpf, so will ich Socken;
Sagt er ja, so sag' ich nein!
Seuft er Bier, so trink' ich Wein;
Will er dieß, so will ich das;
Singt er Alt, so sing' ich Baß;
Steht er auf, so sitz' ich nieder;
Schlägt er mich, so kratz' ich wieder!
Will er hy, so will ich hott:
Das ist ein Leben, erbarm' es Gott!

Das goldne Kalb.

Im bunten Kreise schöner Frauen
War einst ein fader Herr zu schauen.
Zwar stand er in des Fürsten Sold.
Denn Ahnen hatt' er viel, und Gold;
Der Geist nur fehlte diesem Herrn,
Und dennoch sprach er gar zu gern
Von Dingen die er nicht verstand.
Drum war der Schwachkopf allbekannt.
Die Seelenwand'rung war es heute,
Darob, zu unsers Narren Freude,
Man hastig stritt. Er sucht mit Lachen
Den Spötter witzelnd hier zu machen,
Und spricht: „Ich weiß noch halb und halb,
Daß früher ich das goldne Kalb
Gewesen, das am Sinai
Einst Israel verehrte." — „Wie?"
Versetzte Frau von B . ., „Sie können
Uns Ihren frühern Stand noch nennen?
Ein Jeder, die Sie will beschauen,
Muß wahrlich Ihren Worten trauen,
Es haben Eure Hochgeboren
Jetzt die Vergoldung nur verloren!"

Künftige Zeitschriften im künftigen Jahrhundert.

Von Oettinger.

Im Jahre 1940 werden in der Buchhandlung Schund und Comp. folgende neue Zeitschriften erscheinen:

1) Das Nichts-Magazin; enthält Nichts und kostet Nichts; dabei wird die Bemerkung stehen, daß im neunzehnten Jahrhunderte zwar auch viele Zeitschriften erschienen wären, die Nichts enthielten, diese hätten aber desto mehr gekostet. —
2) Der Verschwiegene; von Frauen herausgegeben, unter dem Titel wird stehen: kolossale Ironie!
3) Beiträge zur Kenntniß der ägyptischen Finsterniß, redigirt von dem Straßenbeleuchtungs-Comité.
4) Der Weltlauf; oder: lieben, heirathen, ein großes Haus, Banquerott machen, davon laufen und im Auslande mit fremdem Gelde den reichen Mann spielen. Dieses Blatt hat schon in unserem Jahrhunderte Interessenten gefunden, die im Voraus darauf pränumerirt haben.
5) Die Processe, oder: je länger je lieber; ein Unterhaltungsblatt für und von Advokaten.
6) Der Schnellflügler; redigirt von einer Gesellschaft Podagristen.
7) Tägliche Buß- und Reue-Uebungen; wird ein Kreuz

als Vignette haben und nur von verheiratheten Männern redigirt werden.

8) Der Todfeind; redigirt von einem Vereine praktischer Aerzte.

9) Der Verkürzer, unter Leitung der Kuhschnappeler Schneidergilde.

10) Der Taschendieb; redigirt von Wucherern.

11) Huldigung den Frauen; Redakteur: der türkische Sultan.

12) Die Schlafmütze; herausgegeben von mehreren Nachtwächtern.

Nante's Tod.

Ulrike tritt auf, mit fliegenden Haaren und die Hände ringend.

Nante. Mutter Schwabben, was fehlt Dir? Du hast um die linke Backe einen melancholischen Zug, der mich uf Betrübniß zu deuten scheint. Ja, bei allen Jöttern Jriechenlands, noch mehr! Deine Pupille is naß, es pladdert Dir eine Thräne über der Wange herüber, Du weenst! Wo fehlt es Dich, Jattin?

Ulrike. Wo es mich fehlt? O im janzen Kreise meines Lebens, selbst in der Sperspektibe meines Daseyns. (Fällt ihm zu Füßen.) Mann, jetzt oder nie, wenn Du noch vor sechs Pfennige Mitjefühl in Deinem Busen hegst, so ehmanncipire mir!

Nante (ohne Aufregung.) Steh' auf, Olrike! Du biſt verblendet. Die Duhdewannt und der Sand haben Deinen herrlichen Jeiſt irre jeführt. Ich kann Dir keenen Ehemann cipiren, denn das vernünftje Jeſetz ſagt: Euner is hinreichend.

Ulrike. O Nante, Du verſtehſt mir nich! Du haſt meine Tendenz nich befriffen?

Nante (die Stirn runzelnd.) Wie ſo habe ich Deine Tendenz nich befriffen?

Ulrike. Ich verlange keenen zweeten Ehemann, keenen dritten, ſondern: alle, un doch jar keenen. Ich will Ehemannzipazion. Du ſollſt Dir nich mehr einbilden, das ſtärkere Jeſchlecht zu ſind, und mir Dir in Allen jleichſtellen. Nich eher ſtehe ich auf, Nante, als bis Du mir zu Aemtern und Würden läßt.

Kaſemir (bei Seite.) Allah, was wird daraus werden!

Nante (noch immer ſehr ruhig.) Ich weeß ſehr wohl, was Emancipazion is, ich wollte Dir nur uf de Zähne fühlen, ob Du Dich über den Jeſenſtand Licht verſchafft haſt. Weh' Dir, deß Du es haſt! Wärſt Du im Duſtern darüber jeblieben, Dir wäre beſſer! Steh auf Weib, un laß ab von dieſe Füſelmatenten.

Ulrike (aufſtehend.) Nie! Iſt es nich jrauſam, daß wir nich mal zu de Menſchen jezählt werden? Heeßt es nich: der Menſch? Als ob jar kein die Menſch da wäre? Nich ehr wird Jlückſeligkeit über das ſchöne Jeſchlecht kommen, als wenn die Sprache uns zuſammenzieht; wenn ſie mit einem Wort ſagt: das Menſch.

Nante. Fahre ſo fort mit Deine Emancepations-Jdeen, un der Titel wird Dir nich lange vorbehalten bleiben. (Etwas ärgerlich) Ich emancepire Dir nich, un wenn

de Dir uf'n Kopp stellst! (sanfter, mit tiefem Gefühl) Weib, Jattin, Olrike, Mutter, Schwabben! Ich, Dein Jatte stehe draußen in de Welt an der Ecke! Mein sind die Staatsämter und Würden! (mit Innigkeit) Deine Welt bin ick, Dein Sohn, Dein Knabe, Dein Junge, Dein Fritze! Dein Reich is Lübe, Dein Reich is das Quartier, diese Kellerwohnung, der Feuerhörd! Bilde Dir aus, so weit Du willst, aber gebrauche Allens zu weiter nischt, als mir jlücklich und Deinen Knaben jut zu machen!

(Er weint und geht erschüttert ab.)

Anekdote.

Oekonomische Anzeige.

Da ich mit meiner Familie häufi- und kostspielige Reisen von Gold- nach Silber- von Silber- nach Schmiede-, von da nach Hirsch- nach Löwen- und jährlich einmal nach Trachenberg mache; so suche ich, zu unserer aller Bedienung ein Subjekt, welches mir mehrere ersparte. Selbiges müßte mich ra-, meine Frau fri-, meine Söhne civili-, und uns in leeren Stunden amü-, und sich überhaupt aufs beste conduisiren. Da ich mich den ganzen Nov- und December, vielleicht auch noch den Jan- und Februar hier aufhalten werde, kann man sich in dieser Zeit bei mir melden.

Breslau, u. s. w.

Fried- Hein- Diet- Kammerich
Stall- Ritt- Post- und Bürgermeister.

Sieg der Schuster.

(Lützow's wilde Jagd, travestirt.)

Von Eginhardt.

Was glänzt dort vom Stadtweg im Sonnenschein?
Hör's näher und näher brausen.
Es zieht herunter in bunten Reih'n,
Und jubelnde Stimmen mischen sich d'rein,
Und erfüllen die Ohren mit Grausen.
Und fragt ihr: Was zieht aus dem Wald' hervor?
Das ist lustig singender Schuster Corps!

Was bricht in das Dorf im scharfen Schritt,
Im wilden, verwegenen Schwarme?
Es dröhnet das Pflaster vom männlichen Tritt,
Und hüpfende Mädchen zieh'n lustig mit,
Führt Jeder sein Liebchen am Arme.
Und fragt ihr: Was poltert die Trepp' empor?
Das ist fröhlich durstiger Schuster Corps!

Wo die Bierflaschen stehn, und der Branntewein,
Wo der Kuchen, die Tassen winken,
Da treten die rüstigen Burschen ein,
Und ziehn zum Bufet die Mägdelein:
„Was willst Du, mein Liebchen, denn trinken?

Und fragt ihr: Was geht dort am Schenktisch vor?
Das ist fröhlich trinkender Schuster Corps!

Was lärmt dort im Saale die laute Schlacht,
Was stürzen die Tische zusammen?
Betrunkene Tänzer schlagen die Schlacht,
Der Fusel in ihnen ist aufgewacht,
Und lodert in wüthenden Flammen.
Und fragt ihr: Wer wacker sich that hervor?
Das ist heldenmüthiger Schuster Corps!

Wer schneidet dort, röchelnd bei'm trüben Licht,
So erbärmliche, grasse Gesichter?
Das Blut rinnt ihm über's zerschlag'ne Gesicht,
Er höret die Tröstung des Liebchens nicht,
Und schimpft auf das feige Gelichter.
Und fragt ihr: Wer hier die Balanz verlor?
Das ist Einer aus tapferer Schuster Corps!

Der braven Schuster munt're Jagd,
Sie wehrte dem wilden Skandale.
Drum, wer zu spektakeln, zu schuppen wagt,
Dem Störenfried sey es voraus gesagt,
Sie dreschen ihn gleich aus dem Saale.
Und lang' noch tön' es von Ohr zu Ohr:
„Das war brav vereinigter Schuster Corps!"

LIBRARY
MAR 25 1976
UNIVERSITY OF TORONTO

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKE

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

PN
6195
N4
Bd.6

Neues Museum des Witzes
und der Laune